

9. 1928

Staat
Pflanz
Bing

Jahrgang VIII Nr. 17

1. Septemberheft 1928

Der Heimatsdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatsdienst!
Nachdruck sämtlicher Beiträge
nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Anhalt: Staatssekretär Gröbe von Rheinbaben, Nach der Unter-
zeichnung des Kellogg-Paktes. — Dr. K. von Ungern-Sternberg, Be-
siedlungsvorgänge in Paris und in Berlin. — Dr. Keeseler, Die kulturelle
Bedeutung des Rundfunks. — Prof. G. Kämpfe, Handelspolitik. —
Dr. K. Plehsig, Wirtschaftliche Volkswirt. — Wih. Salimann, Internationale
Parlamentarier. — S. Anhäuser, Besetzung der Verflechtungsgrenze.

In Kommission:
Zentralverlag G. M. Berlin W 35
Halbjährlich 2,50 Mark / Jährlich 5,- Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen



Stressemann unterschreibt den Kellogg-Pakt

Nach der Unterzeichnung des Kelloggspaktes.

Don Staatssekretär i. D. Fritz v. Rheinbaben, M. D. N.

Die Pariser Feier ist vorüber, die Reden und großen Worte sind verhallt und der Augenblick ist gekommen, in schneller Rückkehr zu den Sorgen und Nöten des Tages sich darüber klar zu werden, was der „Kelloggspakt“ — denn unter diesem Namen und nicht als „Pakt von Paris“ wird er in der internationalen politischen Öffentlichkeit fortleben! — gebracht, bzw. verändert hat. Ein kurzes Wort zuvor über die Außerlichkeiten, die sich an das Aufstreben des deutschen Außenministers in Paris geknüpft haben. Kein großes Volk hat weniger Anlaß, Impponderabilitäten in der Stimmung und Einstellung der Weltöffentlichkeit gering zu achten, als Deutschland. So wollen wir die freundliche Aufnahme Dr. Stresemanns in Frankreich als erfreuliche Tatsache buchen und werten. Praktisch gesprochen wird die hoffentlich dazu beitragen, falsche Darstellungen über die Absichten und Ziele der deutschen Außenpolitik in der französischen Öffentlichkeit fortan mindestens nicht leichter zu machen. Darüber hinaus wird insbesondere die Unterhaltung des Außenministers mit dem französischen Ministerpräsidenten zur Klärung der beiderseitigen Auffassungen erheblich beigetragen haben. Die Annahme ist wohl nicht unbedeutend, daß der Inhalt dieser persönlichen Unterhaltung sich sehr wesentlich von den öffentlichen Reden und Erklärungen des 27. August unterscheiden hat. Wüchtern und ohne den rednerischen Schwung, der Herrn Briand zur Verfügung steht, ist hier wohl eine Bilanz der augenblicklichen deutsch-französischen Beziehungen gezogen worden, welche die ganze Schwere des deutsch-französischen Problems, d. h. die Abicht, die Siegestellung von Versailles bis in eine ferne Zukunft hinein in machtpolitisch auszunutzen, hat erkennen lassen. Wir wollen eine ähnliche Methode in bezug auf die Wertung des Kelloggspaktes im ganzen anwenden und setzen in den folgenden Ausführungen die Darstellung über Weidagang, Inhalt und inneren Sinn des Kelloggspaktes als bekannt voraus, wie sie in den Heften 10 und 14 des „Heimdienstes“ gegeben worden ist.

Zunächst etwas über die allgemeinen Auswirkungen des Paktes. Zweifellos ist er in erster Linie moralisch und politisch, nicht formaljuristisch, zu werten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die größte und reichste Macht der Welt, haben den Weltkrieg zu Deutschlands Ungunsten entschieden. Sie haben erheblichen Anteil an der Gestaltung der Friedensverträge genommen; ihr Präsident Wilson hat in den für Deutschland entscheidenden Fragen als Begründer einer Rechtsordnung verlagert; die Ratifizierung des Friedensvertrages blieb aus, und Amerika zog sich von den europäischen Verhandlungen — european troubles — zurück. In den Dawesverhandlungen von 1924 erfolgte die erste „Rückkehr des Amikas nach Europa“ im Gewande wirtschaftlicher und finanzieller Zusammenarbeit und Kontrolle. Der Jahre später zeigt nunmehr das außerhalb des Genfer Völkervertrages stehende Amerika die ganze Macht seines Einflusses in der Welt. Anders als es Herr Briand in seiner Rede vom 27. August dargelegt hat, war die Wirklichkeit, Frankreich wollte einen Sonderpakt zur Sicherung seiner europäischen Führer- und Siegestellung, Amerika wollte einen unvollständigen Vertragschritt zur Erhöhung und Achtung künftiger Kriege. Amerika hat seinen Willen durchgesetzt. Es ist nun auch „politisch nach Europa zurückgekehrt“ und, ob es vielen Amerikanern paßt oder nicht, in nicht unerheblicher Weise an der künftigen politischen Entwicklung und Gestaltung Europas interessiert. Die immer noch zunehmenden großen Beträge amerikanischer Geldes, die in Europa angelegt sind, bedürfen friedlicher Entwicklungen. Geschäftliche Interessen und weltliche Friedensliebe arbeiten im amerikanischen Sinne Hand in Hand. Der Krieg als solcher hat gegenüber früheren Anschauungen eine andere Bedeutung erlangt, und noch viel mehr, als es bisher der Brauch war, werden sich die Völker hüten müssen, in die Rolle des „Angreifers“ und Bedrückten anderer Staaten hineinzukommen. Überwältigende Macht von Kanonen, Dollar und moralischer Achtung der übrigen Welt können gegen denjenigen, der sich außerhalb des Paktes zu stellen wagen würde. Er ist also ein recht einflußreicher „Erzleher zum Frieden“!

Friedlich, es gibt auch eindringliche „Kehrseiten der Medaille“ im Kelloggspakt. Nach wie vor bleibt der „Verteidigungskrieg“ erlaubt und noch im Weltkrieg haben wir es erlebt, daß, wenn unsere osten Gegner nichts anderes „verteidigen“ zu können glaubten, die sogenannte „Nullifikation“ und das „Recht“ (des Stärkeren) dazu

behalten müßten, um von ihnen gegenüber Deutschland „verteidigt“ zu werden. Amerika, das mächtige und friedliebende, hat noch in den letzten Jahren eine Auslegung der Monroe doktrin für richtig gehalten, die für das europäische Auge an den Catfand der brutalen Unterdrückung schwacher Staaten nahe heranreichte. Als Gegenstück betrachtet das englische Weltreich den Serow nach Indien und seine Interessen in der dem freien benachbarten Ländern als seine Spezialdomäne, in der zum Zwecke ihrer Erhaltung in gegenwärtiger Abhängigkeit kein Kelloggspakt etwa Anwendung von Gewalt verhindern darf. Frankreich hat mit Erfolg sein kontinentales Bündnisssystem, das doch in erster Linie offenhandig zur dauernden Niederhaltung Deutschlands bestimmt ist, in den Pakt hinein interpretiert. Rußland ist noch nicht Mitglied der Paktgesellschaft, und doch ist gerade der Osten Europas die heute sichtbare größte Gefahrenquelle für den Frieden. Und weiter: Die Hoffnungen auf Förderung der Abrüstungsverhandlungen aus der Grundlage des angeblich „weltgeschichtlich bedeutensamen“ Friedenspaktes sind durch das englisch-französisch Sonderabkommen noch unmittelbar vor der Unterzeichnung des Paktes auf ein Minimum herabgemindert worden, und schließlich findet der von Deutschland in die Vorerhandlungen hineingelegte Mittel zur Behebung von Konflikten vorläufig nicht das allgeringste Echo bei denjenigen, die als „Sieger“ sich im sicheren Besitze zu dünken glauben und ihren Sieg durch immer neue Derartungen für alle Zeiten festzulegen streben. So wird also zusammenfassend zu sagen sein, daß wir Deutschen zwar gewiß keine Veranlassung haben, die Bedeutung des Kelloggspaktes unersetzlich herabzusetzen, daß wir andererseits jedoch aller Grund haben, seine besondere Seite für die Durchföhrung der für unsre Freiheit und Unabhängigkeit zu erzielenden Ziele ohne jede Illusion realpolitisch zu prüfen und daraus unsere Schlüsse zu ziehen.

Nicht zuletzt war der Befall, der den deutschen Außenminister vor der Eröffnung der goldenen Feder zur Unterschrift unter den Pakt besiegte, wohl von dem instanten Gefühl des Zukunfts eingeleitet, daß der Unterfried zwischen einem Deutschland, das noch vor einem Duzend Jahren eine Welt von Feinden Erbg zu bieten, ja sie heutzutage zu besiegen schien und einem Deutschland, das heute militärisch gänzlich dem Krieg aus immer abwärts, ein ganz unangehörig ist. Die deutsche Unterschrift unter dem Kelloggspakt ist in Erdrötung von Socarno nichts mehr und nichts weniger als die offizielle und grundsätzliche Verzicht auf Revolution, auf gewaltsame Änderung des unter Rechtsbeugung und in brutaler Vergewaltigung aus aufgegebenem Diktates von Versailles. Diese deutsche Einkesselung ist es ungleich mehr als die Frieden treisenden Reden von Staatsmännern anderer Länder, die dem Ereignis vom 27. August „weltgeschichtliche Bedeutung“ verleiht. Das geschlagene Deutschland hat wieder einmal auf etwas „verzichtet“, nicht nur für heut und morgen, sondern für immer. Und hier stehen wir am Kardinalpunkte des Paktes: Wie sehr auch heute das deutsche Volk kriegsmüde und der Anwendung von Gewalt abhold ist, so dürfen wir die Augen doch nicht davor verschließen, daß Deutschland heute noch nicht als Staat und Wirtschaft diejenige Form und Ausdehnung besitzt, die ihm aus ganz elementaren Entwicklungsgründen ein einseitiges Schicksalbinde mit seiner Niederlage gestiftet und einen Verzicht auf Verlangen nach Revision und Änderung des Friedensvertrages möglich machen könnte. Im selben Atemzuge, in dem der Deutsche von heute den Krieg orerallt und einen wahren Frieden herbeiföhnt, muß er Forderungen erheben, die auf der anderen Seite zu einem kleinen Teile widerwärtig und möglichst spät bewilligt werden sollen, zum anderen und größeren Teile überhaupt noch nicht einem Mindestmaß notwendigen Verständnisses begehren. Uns ist es erst mit der Forderung, daß eine Achtung des Krieges als Mittel nationaler Politik“ untrennbar mit der Möglichkeit verbunden sein muß, bestehende und zu Konflikten Anlaß gebende Vertragsregelungen einschließlich von Grenzzeichnungen mit friedlichen Methoden zu ändern. Uns ist es bitersamer mit der Forderung, daß ein Ausgleich der Rüstungen erfolgt, weil unsere Behauptung Wahrheit ist, daß eine Welt, in der bis auf die Zähne bewaffnete Staaten neben völlig ungewaffneten stehen, der Bewahrung des Friedensgedankens nicht wert gemacht ist. Uns ist es schließlich mehr als eine Bedenksart, wenn wir behaupten, daß militärische Bestimmung

deutschen Gebietes sich mit den Friedensredern vom 27. August schlechterdings nicht mehr verträglich und als Heuchelei, als Verpöschung feierlicher Friedensabmachungen sich auswirken muß. Wie stehen in all diesen Fragen vor schwerwiegenden neuen Verhandlungen und schon wenige Tage nach dem 27. August vor einer deutschen Delegation in Genf genötigt sein, jenseits der feierlichen Stimmung der Pariser Lage aus Brülun der Gleichzeitigkeit und Kavalität solche deutsche Forderungen öffentlich bekanntzugeben bzw. sie zu wiederholen, die höchst wahrscheinlich ein recht anderes Echo in der französischen Presse erhalten werden, als die Feiertagsverkündigungen des deutschen Außenministers am 27. August.

Mit anderen Worten: Garabde, wenn wir Deutsch den Kellergast in seiner vollen Bedeutung würdigen, dann müssen wir erst recht das Ringen um die Wiedererlangung deutscher Freiheit und Unabhängigkeit mit verpackten Kräften weiterführen, weil das erste ohne die Erreichung des zweiten eine leere Tagesdemonstration bleiben müßte!

Entsprechend dem, was vorher über die allgemeine Bedeutung der politischen Rückkehr Amerikas zur Neugesellschaft europäischer Dinge gesagt worden ist, gibt es schließlich an der Tatsache der Unterzeichnung des Kellergastpakt noch ein Moment, daß ich die vertragliche Grundlage eines künftig vermehrten direkten deutsch-amerikanischen Gedanken-austausches, ja vielleicht in gewisser vorzüglicher Weise auch einer deutsch-amerikanischen politischen Zusammenarbeit nennen möchte. Das Scherzwort eines neuerdings nach Deutschland gekommenen Amerikaners ist bekannt geworden:

„Germany is the most american country — next to America“, zu deutsch: Deutschland ist das am meisten amerikanische Land — nächst Amerika! Ist es wirklich nur ein Scherz? Und wenn es wahr wäre, ist eine solche Entwidlung ein Segen für unser Volk? Wir können diese Schicksalsfrage heut kaum beantworten. Alles fließt, und auch der jetzt so gefeierte Kellergast ist nur ein Ereignis in der Folge der großen Bewegungen, die als direkte oder indirekte Folgen des Weltkrieges heut nur zum Teil unserer Beobachtung und Beurteilung zugänglich sind. Ich möchte gewiß meiner Gesamteinstellung nach vor Übertreibungen und selbstigen Spekulationen warnen, aber doch es für möglich erklären, daß bei aller Notwendigkeit für Deutschland, sich in Europa in erster Linie mit seinen unmittelbaren Besiegern, Frankreich und England, in ein neues und besseres Einvernehmen zu setzen, die Beziehungen zu Amerika ganz abgesehen von dem herandrängenden weltwirtschaftlichen und weltfinanziellen Problem einer Revision des Damesplans auch auf geistigen und ideellen Gebieten außerordentlich entwicklungsfähig sind. Wir sollen uns sicherlich nicht widrigen an andere feste herandrängen und läten nach vielen Richtungen gut, etwas mehr Zurückhaltung zu zeigen. Auf der anderen Seite aber brauchen wir wirkliche Freundschäften und Stützpunkte in den großen Kräftezentren der Welt, um uns aus Jolierung, Demütigung und Niederlage zu erheben. Wie werden sie in erster Linie dort zu finden haben, wo unsere deutsche Auffassung Verständnis findet, daß nicht auf Seiten der Erhaltung, der Erhaltung des status quo vor 1919, sondern im Fortschritt, in Evolution und friedlicher Revision dessen, was übermächtige Militärgewalt, Haß, Leid und Verleumdung einst schufen, die Zukunft liegt!

Clemens Brentano.

(Zu seinem 150. Geburtstag.)

Von Fred A. Ungermayer.

Jede Literaturgattung hat ihr eigenes Schicksal. Dichtergenerationen verfallen entweder im Glanz ihrer Dorsfahrten oder erheben sich durch die Mittelmäßigkeit ihrer Zeitgenossen. Die Romantik, das jüngste Kind des zur Neige stehenden 18. Jahrhunderts, ging erst von Goethe aus. Ihr Ziel war: Wiederherstellung religiöser Denkfens, Betonung des künstlerischen Mittelalters, Vermittlung der bedeutendsten Dichtwerke des Auslands und Erneuerung und Verbreitung der Volkspoesie. Gefährlich war den Romantikern alles Vernunft und Geist schien ihnen feindlich. Die älteren Romantiker, mit ihnen Gipseln, Novalis, Eich und Schlegel — von Kleists Genie abgesehen — vermochten sich müheles durchzusetzen. Die jüngeren Romantiker suchten ihre idealen Kämpfe schon im „Schatten der Titanen“ aus. Das Genie Goethes und Schillers machte es den Nachkommen nicht leicht. Ihre dichterische Wucht lag wie ein Gebirge auf den Enkeln. Von den jüngeren Romantikern war Clemens Brentano nicht nur der Verbindungsstift zwischen den zwei Romantikergruppen, sondern er war auch ihr stärkster dichterischer Marsdrud.

Brentano wurde 1778 in Ehrenbreitensheim geboren, war zum Kaufmann bestimmt, studierte in Heidelberg und begann eigentlich als Satiriker. Er hatte beißenden Witz und treffende Ironie, und die älteren empfanden seine geheimen Attenden deutlich als Parodie ihrer Schule. Mit seinem Erstling „Gobwi oder das kleinere Bild der Mitter“ verjagte er Friedrich Schlegels „Lucinde“ zu übertraffen, was ihm auch mühelos gelang. In ihm fand eine unerhörte Phantastie zur Seite. Dieser Einfallsvollheit war eine gefährliche Waffe. Brentano, ein — bis auf die kurzen Ehejahre mit Sophie Mereau — im Inneren zerfressener, dämonisch gehebter Mensch, liebte die Extremte. Schon im „Gobwi“ klang neben der Posaune des Spotts und der Verzerrung die flöte echter Kyrie. Mit der unvollendeten „Chronika eines fahrenden Schülers“ versenkte er sich in die Poesie des Mittelalters und holte aus der Kimburger Volksliederchronik bezaubernde Neutöne heraus.

Durch den frühen Tod seiner unorgeliebten Sophie wurde Brentano einsam und schwermütig. Auch jetzt zeigt sich wieder die extreme Veranlagung seines Charakters. Er, der einst Kogebue durch die

vielbedachte Satire „Gustav Waja“ verspottet, zwei ausgelassene Kustpfele „Ponce de Leon“ und die „Lustigen Musikanten“ mit fröhlichem Humor gestaltet, vielgelesene Märchen erfunden und die rasch volkstümlich gewordene „Geschichte vom brauen Kasperl und schönen Annerl“ grazios hingeworfen hatte, wählte nun in seinem Schwere und vermeinte in der Metaphysik Erbst zu finden. Mit beispielloser Inbrunn schuf er die, allerdings unvollendeten, „Romanzen vom Rosenkranz“, einem Gipselpunkt katholischer Literatur, und gab sieben Jahre seines nun ganz ästhetisch gewandten Lebens daran, um die Diktoren der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerich, einer Vorläuferin der Obersee von Konnersreuth, aufzuzeichnen. Vierundsechzig Jahre alt, ist Clemens Brentano am 28. Juli 1842 in Adershausen gestorben. Ganz lernt man diesen Dichter erst in seinen Briefen an Sophie Mereau kennen. Hier schwebelt Brentano nicht nur in raffiner Liebeslehre, sucht die sich bis zur vollstänigen Verdünnung heigern konnte, hier gibt er auch sein ganzes, nahtes Herz und verschwendet die Köstlichkeit einer silemlich leidenschaftlichen Prosa, die seinen Gegenstand der Liebe in vollendeter Sprachkunst umwirbt. Im das Bild dieses bedeutenden Neoromantikers harmonisch abgrenzenden, sei noch jenes köstlichen Sammelwerkes gedacht, das Brentano mit seinem Schwager Adam von Arnim herausgegeben und das schon Goethes große Bewunderung erregten hat, jenes Wertes, das ein anfängerisches Erbgut deutscher Sprache und Vergangenheit bedeutet, jenes herrlichen Sammelwerkes alter deutscher Lieder: „Des Nannen Wunderhorn“.

Wenn je ein Dichter Dienst an der Heimat geleistet hat, so Brentano mit seinem „Wunderhorn“, das sich seit Jahrzehnten das ganze deutsche Volk erobert und einen unorgelieblichen Platz in seinem Herzen hat.



Bevölkerungsvorgänge in Paris und in Berlin während der Nachkriegszeit¹⁾.

Von Dr. N. von Ungern-Sternberg.

Die Bevölkerungsvorgänge in den beiden größten Städten des europäischen Festlandes zu untersuchen und zu vergleichen, ist um deswillen von besonderem Reiz, weil in diesen Städten kulturelle Vorgänge, die für die kommende Entwicklung kennzeichnend sind, meist zeitlich am frühesten in die Erscheinung zu treten pflegen und die zukünftige Gestaltung der Dinge ankündigen.

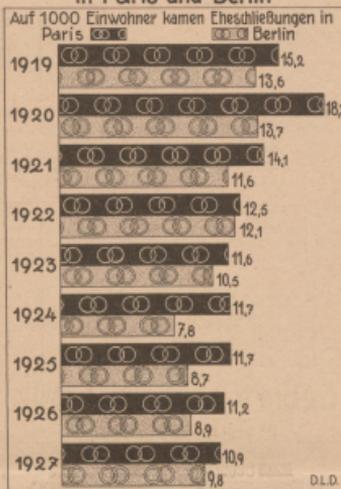
Vorur wie die wichtigsten demographischen Vorgänge in Paris und in Berlin schildern, ist es erforderlich, einige Angaben über den allgemeinen demographischen Zustand von Groß-Berlin bzw. Groß-Paris zu machen. Unter Groß-Paris ist die Stadt Paris nicht den Vororten (banlieue) zu verstehen, während Groß-Berlin das sogenannte Alt-Berlin und die im Jahre 1921 einbezogenen 14 Verwaltungskreise umfaßt.

Groß-Berlin wies in der Zeit von 1919 bis einschließlich 1927 eine fortgesetzte Zunahme der mittleren Bevölkerungszahl auf, und zwar von rd. 3.804.000 auf 4.168.800. In Groß-Paris hat sich desgleichen in der Zeit von 1919/1927 eine fortgesetzte Steigerung der Bevölkerungszahl ergeben, und zwar von rd. 4.536.000 auf 4.629.000. In beiden Städten hat die Bevölkerungszahl in den zentralen Stadtteilen eine viel geringere Vermehrung erfahren als in den peripheren, bzw. sogar eine Verminderung zu verzeichnen. In Groß-Paris war diese Entwicklung von einer absoluten Abnahme der Bevölkerung in den alten Stadtteilen begleitet. In Paris-Stadt, also ohne die Vororte, zählte man 1919 2.902.799, während für 1927 nur 2.871.429 Einwohner angegeben werden, was eine Abnahme von 1,08 v. H. ergibt. In Alt-Berlin (Kranzberg, Wodding, Friedrichshain, Prenzlauer Berg, Mitte und Tiergarten) war die Abnahme der Bevölkerung nicht zu beobachten, aber die Zunahme der Wohnbevölkerung betrug nur 3,05 v. H., sie stieg von 1.907.466 im Jahre 1919 auf 2.005.700 im Jahre 1927. Dagegen vermehrte sich die Wohnbevölkerung in den peripheren Bezirken, in der Banlieue von Paris, während des gleichen Zeitraumes von rund 1.655.000 auf 1.757.000, also um 20,94 v. H., und in den äußeren Verwaltungskreisen von Berlin von 1.896.000 im Jahre 1919 auf 2.165.000 im Jahre 1927, also um 14,16 v. H. Aus diesen Angaben ergibt sich, daß die relative Entvölkerung der zentralen Stadtteile, die sogenannte Citybildung, in Paris während der Nachkriegszeit viel ausgeprägter war als in Berlin.

Gehen wir nunmehr zu den einzelnen Bevölkerungsvorgängen über. Die Zahl der Eheschließungen (schwante in Paris-Stadt während der letzten fünf Vorkriegsjahre (1909/1915) zwischen 50.260 und 52.746 jährlich, was 10,8 bis 11,5 v. T. der jeweiligen Einwohnerzahl ausmacht. Für Groß-Paris stellte sich die Zahl der Eheschließungen 1913 auf 44.095, was auf 1000 Einwohner berechnet 10,5 ausmacht. In den Nachkriegsjahren, 1919/1927 zeigt die Ehebauigkeit von Groß-Paris eine erhebliche Veränderung gegen 1909—15, wie man aus folgender Übersicht entnehmen kann:

	Absolute Zahl	Don 1000 der Bevölkerung
1919	66 502	15,2
1920	78 420	18,5
1921	62 117	14,1
1922	53 250	12,5
1923	52 365	11,6
1924	52 958	11,7

Eheschließungen in Paris und Berlin



	Absolute Zahl	Don 1000 der Bevölkerung
1925	53 594	11,7
1926	51 797	11,2
1927	50 446	10,9

Vergleicht man diese Angaben mit denen der Vorkriegszeit, so ergibt sich, daß die Ehebauigkeit in Groß-Paris im Durchschnitt während der Nachkriegszeit wesentlich höher war als in den letzten Vorkriegsjahren. Sie näherte sich aber im Laufe der Jahre immer mehr dem Vorkriegsstand (1913 = 10,5 v. T., 1927 = 10,9 v. T.). In Alt-Berlin schwante in den Jahren 1909 bis 1915 die Ehebauigkeit zwischen 21,94 und 22,956, was pro 1000 der Bevölkerung berechnet 10,18 bzw. 11,05 ausmacht. Im Jahre 1913 stellte sie sich für Groß-Berlin auf 10,280 oder auf 9,1 v. T. In den Nachkriegsjahren zeigt die Eheschließungsbauigkeit in Groß-Berlin folgendes Bild:

	Absolute Zahlen	Don 1000 der Bevölkerung
1919	51 855	13,6
1920	52 853	15,7
1921	45 158	11,6
1922	41 885	12,1
1923	41 519	10,5
1924	50 680	7,8
1925	55 092	8,7
1926	56 935	8,9
1927	40 937	9,8

Stellt man die Entwicklung der Eheschließungsbauigkeit in Groß-Paris der von Groß-Berlin gegenüber, so ergibt sich, daß in der Nachkriegszeit die Ehebauigkeit pro 1000 der Bevölkerung berechnet, in Groß-Paris erheblich größer war als in Groß-Berlin. In Groß-Berlin zeigt die Ehebauigkeit für 1924, 1925 und 1926 niedrigere Verhältniszahlen als für 1915, während in Groß-Paris diese Verhältniszahlen für sämtliche Jahre der Nachkriegszeit höher waren als 1915. Es ist auch bemerkenswert, daß die Heiratszuren in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, 1919 und 1920, in Groß-Paris viel kürzer anhielt als in Groß-Berlin. Als Erfahrungsgrund für diese Erscheinung mag wohl die Tatsache dienen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Groß-Berlin gegenüber günstiger waren als in Groß-Paris. Wenn man als Maßstab der jeweiligen Wirtschaftsfrage die Größe der Arbeitslosigkeit heranzieht, so ergibt sich, daß in Groß-Paris lediglich das Jahr 1921 mit einem Höchststand von rund 71.600 unterfüllten Erwerbslosen, eine ins Gemüde fallende Arbeitslosigkeit aufzuweisen gehabt hat. Dagegen hat in Groß-Berlin die Erwerbslosigkeit Höchstzahlen erreicht. Ende Dezember 1923 z. B. zählte man 235.855 Hauptunterstützungsempfänger. Die Vergleichbarkeit der Erwerbslosenzahl von Paris und Berlin ist allerdings keine vollständige, weil die Bedingungen der Registrierung und der Unterfüllung nicht ganz die gleichen sind. Immerhin genügen die Hinweise auf die verschiedene Größe der Erwerbslosigkeit, um darzutun, daß die Wirtschaftsfrage in Paris eine erheblich bessere gewesen sein muß als in Berlin, ein Umstand, der zweifellos anregend und steigend auf die Ehebauigkeit gewirkt hat.

Wenden wir uns nunmehr der Geburtenhäufigkeit zu. In Paris-Stadt finden wir in der Vorkriegszeit (1909/1915) eine Geburtenhäufigkeit, die zwischen 48.277 und 49.275 Lebendgeborenen oder pro 1000 der Bevölkerung, zwischen 16,7 und 17,5 schwante.

¹⁾ Die statistischen Angaben sind entnommen für Berlin: dem „Statistischen Jahrbuch (Lebensbuch) der Stadt Berlin“ und den „Berliner Wirtschaftsberichten“, ferner durch persönliche Erhebungen gewonnen worden. Für Paris sind die Angaben dem „Annuaire Statistique de la Ville de Paris“ entnommen und persönlichen Mitteilungen zu verdanken.

Im Jahre 1913 betrug die Zahl der Lebendgeburten in Groß-Paris 74 684 oder 17,8 v. T. Während der Nachkriegszeit zeigt die Zahl der Lebendgeborenen für Groß-Paris folgendes Bild:

Jahr	In absoluten Zahlen	Von 1000 der Bevölkerung
1919	58 215	13,5
1920	86 097	20,1
1921	81 427	18,5
1922	73 991	16,7
1923	74 555	16,5
1924	74 258	16,5
1925	77 820	17,0
1926	78 292	16,9
1927	77 158	16,7

Im Vergleich zur Vorkriegszeit sehen wir demnach in Groß-Paris nur eine sehr geringe Abnahme der Geburtenhäufigkeit.

Dagegen bietet Groß-Berlin in bezug auf die Zahl der Lebendgeburten ein wesentlich anderes Bild. In den letzten Vorkriegsjahren schwankte die Geburtenhäufigkeit (Lebendgeborenen) zwischen 19,6 (1913) und 22,4 (1909) von 1000 der Bevölkerung. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren ist allerdings durch besonders hohe Geburtenhäufigkeit gekennzeichnet, erreichte sie mit 16,5 für 1920 und 15,9 für 1921 nicht einmal die Durchschnittsnorm der letzten Vorkriegsjahre, wie aus folgender Übersicht des näheren zu ersehen ist:

Jahr	In absoluten Zahlen	Von 1000 der Bevölkerung
1919	51 997	13,7
1920	65 813	16,5
1921	53 901	13,9
1922	45 696	11,6
1923	58 924	9,9
1924	41 546	10,5
1925	47 071	11,7
1926	45 273	11,0
1927	42 696	10,2

Die Zahl der Lebendgeburten sinkt demnach beginning mit dem Jahre 1921, weist für 1925 einen besonders großen Tiefstand auf (9,9 von 1000) und stabilisiert sich in den letzten Jahren auf einem Durchschnitt von etwa 10,5 v. T. der Bevölkerung.

Wir können demnach feststellen, daß die Geburtenhäufigkeit in Groß-Paris ein sehr viel höhere war als in Groß-Berlin (mit Ausnahme von 1919), wie nochmals durch Gegenüberstellung der Verhältniszahlen (von Tausend der jeweiligen Einwohnerzahl) verdeutlicht sei:

Jahr	Groß-Paris	Groß-Berlin
1919	13,5	13,7
1920	20,1	16,5
1921	18,5	13,9
1922	16,7	11,6
1923	16,5	9,9
1924	16,5	10,5
1925	17,0	11,7
1926	16,9	11,0
1927	16,7	10,2

Auch hinsichtlich der Geburtenhäufigkeit kann als Erklärung die wirtschaftliche Lage herangezogen werden. Sie war viel günstiger als in Groß-Berlin. Aber eine völlig ausreichende Erklärung kann die Gunst bzw. Ungunst der wirtschaftlichen Lage keinesfalls bieten. Vielmehr spielt für die Bewegung der Geburtenhäufigkeit die Ausbreitung des präventiven Geschlechtsverkehrs bekanntlich die entscheidende Rolle. Die Verhältniszahlen der Lebendgeburten in den beiden Städten deuten darauf hin, daß die häusliche Geburteninschränkung in Paris in den Nachkriegsjahren längst nicht in dem Umfang in Anwendung gekommen ist wie das in Berlin der Fall gewesen sein muß. In

bezug auf die Schwangerschafts-erziehung wird sich in Paris im Vergleich zur Vorkriegszeit nichts wesentliches geändert haben. Sie entspricht einer alleingebürgerten Wohntheit der Pariser Bevölkerung. Die Kurve der Geburtenhäufigkeit in Groß-Berlin dagegen legt die Schlußfolgerung nahe, daß die Anwendung von Präventivmitteln während der Nachkriegszeit mit einer bis dahin unbefangenen Geduldlichkeit vorgenommen worden ist, was einen Rückgang der Geburtenzahl nach sich gezogen hat, der diese Zahl auf annähernd die Hälfte im Vergleich zum Vorkriegsstande herabgedrückt hat: 1913 — 76 665 Lebendgeburten — 19,5 v. T. im Durchschnitt 1925/27 — 45 102 Lebendgeburten — 10,6 v. T. der Bevölkerung.

Diese für die natürliche Bevölkerungszunahme von Groß-Berlin sehr ungünstige Entwicklung der Geburtenhäufigkeit wird aber in ihrer Wirkung abgeschwächt durch eine verhältnismäßig günstige Bewegung der Sterblichkeit. Stell man die Zahl der Todesfälle (ohne Totgeburt) in Groß-Berlin und in Groß-Paris einander gegenüber, so ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	Groß-Paris		Groß-Berlin	
	absolut	v. T.	absolut	v. T.
1913	70 616	16,8	49 930	12,6
1919	72 675	16,7	55 000	14,2
1920	69 338	15,2	55 722	14,2
1921	68 237	15,5	47 012	12,1
1922	66 849	15,1	52 984	13,5
1923	67 368	15,0	49 832	12,7
1924	69 955	15,4	47 179	12,0
1925	72 729	15,9	45 651	11,5
1926	76 255	16,5	45 412	11,1
1927	68 369	14,8	48 742	11,7

Worauf ist die aus diesen Zahlenreihen ersichtliche größere Sterblichkeit in Groß-Paris zurückzuführen? Vor allem wohl auf zwei Tatsachenkomplexe. Erstens auf die größere Zahl von Todesfällen infolge von Tuberkuloseerkrankungen, und zweitens auf den Altersaufbau der Pariser Bevölkerung. Vergleicht man die Zahl der an Lungentuberkulose Betroffenen in Paris und Berlin, so ergibt sich:

Jahr	Paris-Stadt		Mit-Berlin	
	absolut	v. T. der Bevölkerung	absolut	v. T. der Bevölkerung
1921	8 128	2,80	2 962	1,53
1922	7 497	2,39	3 215	1,63
1923	6 730	2,33	3 514	1,81
1924	7 057	2,45	2 796	1,45
1925	6 951	2,41	2 579	1,20
1926	6 761	2,33	2 113	1,06

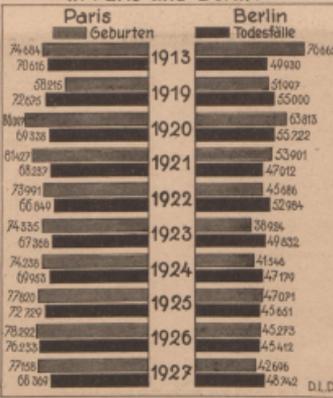
Wie aus diesen Zahlenreihen zu entnehmen ist, war die Sterblichkeit an Lungentuberkulose, im Durchschnitt der sechs Jahre, in Paris eine wesentlich höhere und stellt sich im Mittel auf 2,49 v. T. der durchschnittlichen Einwohnerzahl. In Berlin dagegen nur auf 1,46 v. T.

Der Versuch nun, mancher, um ein Bild zu machen von dem Altersaufbau der Pariser und der Berliner Bevölkerung. Wir können uns dabei einer Vorkriegstafel bedienen, weil die Verhältnisse im Altersaufbau während der Nachkriegszeit, die sich in erster Linie auf eine härtere Belastung der jüngsten Jahrgänge und auf einen Rückgang der Männer mittleren Lebensalters beziehen, in Paris und in Berlin in gleicher Richtung vor sich gegangen sein dürften.

In Hundertteilen.

Alter in Jahren	Paris 1911	Berlin 1910
0—5	5,78	8,34
5—10	5,72	7,85
10—15	5,95	7,77

Geburten und Sterbefälle in Paris und Berlin



D.L.D.

In Hundertteilen.

Alter in Jahren	Paris 1911	Berlin 1910
15-20	7,86	8,99
20-25	10,50	11,47
40-65	3,04	2,81
65-70	2,15	1,94
70-75	1,42	1,22
75-80	0,79	0,62
80 und mehr	0,49	0,37 ¹⁾

Wie ersichtlich, zeigt die Bevölkerung von Paris eine fast wachere Besetzung der jüngeren Altersklassen (0-25 Jahren). Die mittleren Jahrgänge, die wir aus Raum-mangel in der Übersicht nicht aufgeführt haben, sind im Durchschnitt ungefähr in Berlin und in Paris gleich stark vertreten. Dagegen sind die älteren Jahrgänge, beginnend mit dem 60. Lebensjahr, in Paris wesentlich härter besetzt als in Berlin. Es liegt auf der Hand, daß der Altersaufbau der Pariser Bevölkerung eine größere Sterblichkeit nach sich ziehen muß, als das bei der jüngeren²⁾ Berliner Bevölkerung der Fall ist.

Wie hat sich nun die Geburtenhäufigkeit und die Sterblichkeit der Pariser bzw. der Berliner Bevölkerung in der natürlichen Bevölkerungsbewegung der beiden Großstädte ausgewirkt? Folgende Übersicht gibt hierüber Aufschluß:

Groß-Paris.		Groß-Berlin.	
1915: Geburten	74 684	1915: Geburten	76 665
Todesfälle	70 616	Todesfälle	49 950
Bevölkerungs- zunahme	4 068	Bevölkerungs- zunahme	26 755
1919: Geburten	58 215	1919: Geburten	51 997
Todesfälle	72 675	Todesfälle	55 000
Bevölkerungs- abnahme	14 460	Bevölkerungs- abnahme	3 005
1920: Geburten	86 097	1920: Geburten	65 815
Todesfälle	69 558	Todesfälle	55 722
Bevölkerungs- zunahme	16 759	Bevölkerungs- zunahme	8 091
1921: Geburten	81 427	1921: Geburten	55 901
Todesfälle	68 257	Todesfälle	47 012
Bevölkerungs- zunahme	13 190	Bevölkerungs- zunahme	6 889
1922: Geburten	75 991	1922: Geburten	45 686
Todesfälle	66 849	Todesfälle	52 984
Bevölkerungs- zunahme	7 142	Bevölkerungs- abnahme	7 298
1923: Geburten	74 555	1923: Geburten	58 294
Todesfälle	67 568	Todesfälle	49 852
Bevölkerungs- zunahme	6 967	Bevölkerungs- abnahme	10 908
1924: Geburten	74 258	1924: Geburten	41 546
Todesfälle	69 555	Todesfälle	47 179
Bevölkerungs- zunahme	4 285	Bevölkerungs- abnahme	6 655

Groß-Paris.		Groß-Berlin.	
1925: Geburten	77 820	1925: Geburten	47 071
Todesfälle	72 729	Todesfälle	45 651
Bevölkerungs- zunahme	5 091	Bevölkerungs- zunahme	1 420
1926: Geburten	78 292	1926: Geburten	45 275
Todesfälle	76 255	Todesfälle	45 412
Bevölkerungs- zunahme	2 059	Bevölkerungs- abnahme	159
1927: Geburten	77 158	1927: Geburten	42 696
Todesfälle	68 369	Todesfälle	48 742
Bevölkerungs- zunahme	8 789	Bevölkerungs- abnahme	6 046

Zus dieser Übersicht ist zu entnehmen, daß die natürliche Bevölkerungsbewegung sich in Groß-Paris während der Nachkriegszeit sehr viel günstiger gestaltet hat als in Groß-Berlin. In Groß-Paris ist nur für 1919, einem Jahr, das noch ganz unter den Auswirkungen der Kriegserregnisse gestanden hat, eine Abnahme in der natürlichen Bevölkerungsbewegung, von 14 460 oder 3,22 v. T. der Bevölkerung zu verzeichnen. Groß-Berlin dagegen hat in 6 von 9 Jahren eine Abnahme in der natürlichen Bevölkerungsbewegung aufzuweisen. Diese Abnahme betrug 1919: 5005 oder 0,79 v. T. der Bevölkerung, 1922: 7298 oder 1,86 v. T., 1925: 10 908 oder 2,77 v. T., 1924: 6655 oder 1,45 v. T., 1926: 159 oder 0,05 v. T., 1927: 6046 oder 1,45 v. T. der Bevölkerung. Wenn trotz dieser ungünstigen Gestaltung der natürlichen Bevölkerungsbewegung die mittlere Bevölkerung von Groß-Berlin, wie die von Groß-Paris, in den Nachkriegsjahren fortgesetzt zugenommen hat, so ist das bekanntlich ausschließlich der Zuwanderung zu verdanken. Auch die Zunahme der mittleren Bevölkerung von Groß-Paris ist in der Hauptsache auf die Zuwanderung zurückzuführen. Immerhin erhält sich Groß-Paris gegenwärtig nicht nur durch seine natürliche Bevölkerungszunahme, sondern weiß sogar im Durchschnitt der neun Nachkriegsjahre 1919/1927 eine jährliche natürliche Bevölkerungszunahme von 50 274 oder von 6,72 v. T. der mittleren Bevölkerung auf.

Wenn es richtig ist, daß die kommende demographische Entwicklung von Frankreich bzw. von Deutschland in ihren Grundzügen durch die Bevölkerungsorgane in den beiden Hauptstädten gekennzeichnet wird, so kann man aus den geschilderten Bevölkerungsorganen den Schluß ziehen, daß die Rückläufigkeit in der Geburtenhäufigkeit, die heute in Deutschland, im Vergleich zur Vorkriegszeit zu beobachten ist (1913: 27,5 v. T., 1926: 19,5 v. T.), sich voraussichtlich weiter verschärfen wird. Für Frankreich dürfte man auf Grund der natürlichen Bevölkerungsbewegung und insbesondere der Geburtenhäufigkeit von Paris annehmen, daß die Zahl der Geburten gegen die Vorkriegszeit in Zukunft keine weitere Senkung erfahren wird (1913: 19,1 v. T., 1926: 16,8 v. T.). Als Ergebnis würde sich denn nach einigen Jahrzehnten ein Zustand herausbilden, der dadurch gekennzeichnet sein wird, daß die relative Bevölkerungszunahme in beiden Ländern ein annähernd gleiches Ergebnis aufweisen dürfte.

Die kulturelle Bedeutung des Rundfunks.

Von Dr. Hans Roefeler,
Direktor bei der „Deutschen Welle“.

Als die Menschheit vor undenklichen Zeiten mit Hilfe der Sprache, die auch der andere, der Mitmenschen verstand und benutzen konnte, die ersten Schritte auf dem Wege zur gegenseitigen Verständigung unternahm, da war gleichzeitig auch die Möglichkeit für den Ausbruch menschlicher Gefühle in Dichtung und feierlichem Kultus geschaffen. Die Anfänge menschlicher Kultur waren erloschen. Die Jahrtausende flüchteten, als läßt sich zur Sprache die Schrift gekommen und mit der Schrift die Möglichkeit schriftlicher Absicherung gegeben war, da wurde durch die technische Erfindung der Buchdruckkunst wiederum ein neues Zeitalter eingeleitet. Es ist nicht nötig, dies näher zu begründen. Gewiß hat die Buchdruckkunst

je mehr sie ihre Technik verfeinerte, je weiter sie ihre Produkte verbreiten konnte, auch reichlich Nutzen und Anfrieden mit sich gebracht, es ist aber nicht zu bestreiten, daß das Gesicht unserer Zeit ganz entscheidend von dieser Erfindung beeinflusst wurde, seitdem von Menschenschlag Gedrucktes auf technischem Wege in Massen vervielfältigt, b. h. gedruckt wird und so an möglichst viele verbreitet werden kann. Die Zeitung, die Zeitschrift, das Buch in allen seinen Formen mit unterhaltenem und belehrendem Zweck sind dafür lebendige Belege. Unser Zeitalter hat nun im Rundfunk ein dem Buchdruck und seiner Bedeutung sehr ähnliche und eine, wie wir sehen werden, gleichfalls unumwälzende technische Erfindung erlebt. deren kulturelle Aufgaben von einer heute nur geahnten, noch nicht ganz ermittelten Bedeutung werden können.

¹⁾ Statistische Monatsberichte der Stadt Berlin, 4. Beilage, Heft 9/10, Aufg. v. Berl. 1923.

Die Deutsche verhalten uns in Bezug auf technische Neuerungen manchmal etwas merkwürdig. Entweder erleben wir kritischlos in Hingabe und Bewunderung vor dem technischen Wunder als solchem — oder wir sind fast ablehnend und etwas boheissvoll konservativ im schlechten Sinn dieses Wortes. Wir fürchten zu leicht einen weiteren zivilisatorischen Dersfall unserer kulturellen Welt und tun so, als ob die jeweilige technische Neuerung einfach nicht existiert. Der Film und seine liebevolle Geschichte sind nur zu begreifen, wenn man diese kritisch-negative Haltung der Gebildeten der Nation zu ihm bezieht.

Wie sieht es nun mit dem Rundfunk und seinen kulturellen Möglichkeiten? Zweifelern und Skeptikern, die da berechtigt zu sein glauben, den Rundfunk in die Sinne eines leichten Unterhaltungsmittels einreihen zu dürfen und ihn mit dem Motto „Amüsieren dich nur zu Hause“ abzutun, sei geantwortet, daß natürlich solche zur Entspannung des arbeitenden Menschen dienende Unterhaltung auch im Rundfunk geboten wird und mit Recht auch immer weiter geboten werden soll. Wir wollen uns nicht vorbehalten zu dem leicht misverständlichen Wort: „Klammert mich fest!“ bekennen, aber jeder, sich der kulturell Anspruchsvolle wird Stunden der Anspannung erleben, in denen er sich durch leichte und gefällige Musik usw. von seines Tages Last und Mühen gern entspannen läßt. Es ist ein falscher Weg deutscher Volkshilfsarbeit gemeint, der jeden „sotherisch“ machen wollte. Auf dem vornehmlichen Gebiet sozialbildnerischer Arbeit hat das Wort „Summa cultura“ seine ganz besondere Geltung.

Was versteht man nun unter kultureller Wirkung und kulturellen Möglichkeiten? Wer so fragt, dem drängen sich in erster Linie die aus dem ganzen Reichraum des europäischen Kulturraumes fließenden Bildungsströme auf den verschiedenen Gebieten der Dichtung und der Musik auf, die ganz selbstverständlich von dem Rundfunk weitergetragen werden. Die Verbreitung musikalischer Kunstwerke, vom Oratorium über die Oper bis zu Kammermusik und großen Orchesterwerken, wird immer ein Kennzeichen der kulturellen Programme des Rundfunks bleiben. Ebenso verhält es sich mit den Übertragungen dramatischer Werke aus dem Schauspielhaus selbst oder in Gestalt von funktmäßig hergerichteten Sendespelen; ebenso aber auch mit der Pflege des gesprochenen Wortes durch Wiedergabe lyrischer oder erzählender Dichtungen in Vers- oder Prosaform. Das charakteristische Kennzeichen des Rundfunks, für den Raum und Zeit als überwinden gelten können, ist doch, daß die künstlerische Wiedergabe irgendeines Kunstwerkes weit ab vom Orte der Veranschaulichung, gleichgültig wo im Lande, von einem feinen Hörer empfangen und genossen werden kann, zu dem sonst kein Klang aus dieser Welt der Kulturgüter gelangt wäre, wenn er nicht mit Aufwand von Zeit, Geld und eigenem Entschluß sich darum bemühen würde. Jedermann, der hören will, kann heute teilhaben an der großen und schönen Welt, die uns das künstlerische Genie als die bessere der Zeiten geschaffen und hinterlassen hat. Die Technik vom Jahr zu Jahr in höherer Vollendung die Wiedergabemöglichkeit des musikalischen Kunstwerkes verfeinert, so daß heute auch der musikalisch Empfindlichste, wenn er gerecht sein will, nicht mehr gegen die Qualität der Darbietungen eifern kann.

Wir leben in einer Zeit der wirtschaftlichen Bedrängnis. Jedermann ist darauf angewiesen, hart und scharf zu arbeiten, um von seiner Hände Arbeit leben zu können. Das gilt für alle ohne Unterschied von Klassen und Berufen. Die Zahl der Wohlhabenden ist auf ein Mindestmaß gesunken. Die Zahl der sogenannten Mittelschicht, die neben dem Erträgnissen des Berufes mit der Rente eines kleinen Vermögens oder aus eigenen Ersparnissen den kulturellen Lebensstandard pflegen, erhalten oder gar erweitern konnte, ist durch die Inflation völlig verarmt. Die große Masse des Volkes leidet bitter unter der Arbeitslosigkeit und der wechselnden Konjunktur der Wirtschaft. Diese Lasten sind nicht zu leugnen. Mit einer bewundernswerten Ruhe und Standhaftigkeit des Gemütes hat die Mehrzahl unseres Volkes daraus die schlichte Folgerung gezogen, daß also nur Arbeit und Mäßigkeit aus dieser Not allmählich herauszuführen können. Immerhin ist durch die Anspannung aller Kräfte für die Sorge um das tägliche Brot eine Gefahr entstanden, die vielfach noch nicht recht erkannt wird. Die wirtschaftliche Proletarisierung, der wohl fast das gesamte deutsche Volk in den letzten fünf Jahren nur sehr mühsam zu entgehen schaffte, die zum Teil in erschreckendem Maße trotz aller Gegenwehr eintraten ist, wird ihre volle Auswirkung erst dann erfahren, wenn wir feststellen müssen, daß auch eine geistige und kulturelle Proletarisierung, d. h. eine Abwertung unseres Bildungsstandards daraus sich ergeben kann. Alle Bemühungen um Fortbildung in Schulen, Volkshochschulen und Hochschulen in Ehren! Sie erreichen aber nur einen kleinen Teil der Bevölkerung, und sie sind nicht in der Lage, den aus der wirtschaftlichen Notlage sich ergebenden geistigen und seelischen Morden im

ganzen Volke entgegenzutreten. Hier liegt — man kann es ohne Übertreibung heute bereits aussprechen — eine große Aufgabe des Rundfunks vor. Er kann ohne Scheu vor tiefen Entfernungen in das Haus jedes Teilnehmers einen Strom edelsten Kulturgutes hineintragen und so wieder durch Stärkung des Gemeinschaftsbundes von Familie und Freundeskreis im gemeinsamen Hören die Kräfte der allen uns verlorengegangenen Hauskultur zu neuem Leben erwecken.

Mit diesen der allgemeinen Bildung dienenden kulturellen Möglichkeiten des Rundfunks sind aber keine Einwirkungen noch nicht erschoöpft. Das erste große Gemeinschaftserlebnis, das der Rundfunk dem ganzen deutschen Volke vermitteln konnte und dessen Übertragung überall eine geradezu erschütternde Wirkung erzeugt hat, war die Befreiungsfeier des nördlichen Rheinlandes vor dem Kölner Dom. Das unmittelbare Erleben und Miterleben großer Ereignisse der Zeit, die seitdem regelmäßig durch die deutschen Sender verbreitet worden sind, stärkt den uns Deutschen so bitter nötigen Gemeinschaftssinn und erzieht in einem ungewöhnlich hohen Maße zu lebendiger Teilnahme an den gesellschaftlichen der Gegenwart. Damit kann gleichzeitig eine starke politische Erlebensarbeit verbunden sein, wenn der Pulsschlag der Zeit jedem durch das Ohr zugänglich werden kann, wenn aus dem Munde bedeutender Männer der Gegenwart die Probleme, die Aufgaben des Tages erläutert und behandelt werden. Damit sind wir mitten in dem zweiten großen Aufgabenkreis des Rundfunks: dem Vortragswesen. Dieses Vortragswesen des Rundfunks, das sich gerade in den letzten Jahren, insbesondere auch in den Programmfolgen der Deutschen Welle lebendig entwickelt hat, ist nicht mit dem sonst üblichen Vortragswesen an anderen Bildungsanstalten zu vergleichen. Ein Vortrag im Rundfunk ist eine besondere Form der Rede, deren Gesellschaftlichkeit eine ganz eigenartige ist. Diese Eigenartigkeit der Rundfunkrede ist in der letzten Zeit Gegenstand sehr eifriger Überlegungen geworden. Es wird noch manche Erfahrungen folgen, ehe wir im Rundfunk tatsächlich die ganze Wichtigkeit und Bedeutung dieser Frage nicht nur erkannt, sondern sie in befriedigender Form gelöst haben werden. So sehr auch das lebendige Wort der Pflege des kulturellen Gutes dienen kann, ebenso aber ist es ganz besonders geeignet, auf die Träger der einzelnen Berufe eine rein nützbildende und fortbildende Wirkung auszuüben. Ein besonderes Beispiel hierfür gibt der an allen Sendern mehr oder weniger ausgebaute Landwirtschaftsfunks. Die Notlage unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung hat es mit sich gebracht, daß auch im Rundfunk mit besonderer Fürsorglichkeit dieses Berufsstandes gedacht worden ist und voraussichtlich in Zukunft noch stärker gedacht werden wird. Es ist hier in der Landwirtschaft genau so wie bei den meisten der anderen Berufe. Die großen Fragen der Zeit, die sich ja für jeden einzelnen aus wirtschaftliche Belangen herausstellen, können nur aufgebracht und getragen werden bei der härtesten Kräftigungsfähigkeit jedes einzelnen Berufsstrandes. So ist es nur ganz natürlich, daß auch der Rundfunk, soweit er sich dafür als berechtigt ansehen darf, sich in dem Dienst der Fortbildung der einzelnen Berufe gefällt hat. Die wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Erziehung und Durchbildung jedes einzelnen, die Heranbringung gerade für den Augenblick wichtiger wirtschaftlicher Fragen und ihrer Lösungen ist, wenn wir bei der Landwirtschaft bleiben wollen, eine große und mit Hilfe der landwirtschaftlichen Kreise selbst mit Erfolg bereits in Angriff genommene Aufgabe des Rundfunks. Aber neben diesen auf das landwirtschaftliche Gebiet hinausgehenden Schulungsversuchen des Rundfunks, die sich an den Landwirt, aber auch an die Hausfrau in Stadt und Land, an den wirtschaftlich interessierten Kolen richten, sind auch andere Berufe stark in den Programmfolgen berücksichtigt. Der Industriearbeiter findet da, z. B. bei der Deutschen Welle, seinen „Technischen Lehrgang für Sacharbeiter und Wertmeister“, der kaufmännische Angestellte interessiert sich für den „Kaufmannsfunks“; er und anderer andere kann im lebendigen Zwiegespräch des Ausländers mit dem Deutschen ohne allzu große Mühe fremde Sprachkenntnisse erwerben, der Arzt und der Beamte, der Jurist und der Pädagoge, sie alle finden in den Programmen des deutschen Rundfunks Darbietungen, die gerade ihnen gelten und Vorträge, die gerade für sie von Fachgenossen über wichtige Fragen ihrer Berufe gehalten werden.

Ein Hörsaal ohne Grenzen ist der deutsche Rundfunk geworden. Er kennt weder die Grenzen der Klassen noch der Stände, er kennt keine sozialen Abgrenzungen und er geht mit Hilfe der Wellen des Äthers über die Grenzen der Staaten hinaus. Er läßt jeden, der deutsches Wort versteht und es aufnehmen will, an seinen Leistungen teilnehmen. Er ist ein großer und bedeutsamer Kulturfaktor geworden, der im Angesicht der größten und breitesten Öffentlichkeit seine Darbietungen dem Urteil aller Welt unterbreitet. Wer hören will, der höre!

Rundfunkschule.

Von Professor Dr. F. Kämpfe, Berlin.

Welche Lehrgüter würden sich für einen echten Rundfunkunterricht eignen und welche Lehrweisen eignen sich für einen Schultelegraphen, bei dem ein zentraler Lehrer an örtlich weit zerstreute Schüler sich wendet, ohne daß er sie kennt und ohne daß sie einen anderen persönlichen Einfluß von ihm verspüren als den, der im Stimmklang und in der lebendigen Prägung der Worte liegt?

Da der Rundfunk vor allem die gesprochenen Rede im Gegenfall zur geschriebenen oder gedruckten Sprache verbreitet, erscheinen die Muttersprache und die lebenden Fremdsprachen als das Kern- und Kerngebiet, das er vor allen anderen für die Art in Anspruch nehmen wird. Zweifellos nehmen wir zuerst literarisch, also Buchstaben-niederlag der Sprache, mit dem Auge auf und wenigstens gesprochenen Wissenschaft und Dichtung mit dem Ohr. Der Rhythmus des Lesens ist anders als der des Hörens. Jener wird dem Lesenden selbst gemäß, der des Hörens vom Redenden bestimmt und verlangt von uns mehr Anpassung. Dagegen ist der Akzent im Einzelwort wie im Satz, ist die Sprachmelodie und jede dynamische Steigerung bloß hörbar, während nur durch mißgünstige Nebelmittel, wie Wort-unterscheidung oder Sperr- und Gebirgsdies alles für das Gehör erkennbar zu machen ist, obwohl es für die Wirkung der Inhalte sehr wichtig ist. Auch alles Phonetische, die Intonation, die Silben- und Wortverflechtungen können nur in gesprochenen Sätzen zum Recht, und der geschriebene Stil, in dem wir mit den Augen ein fertiges Ganzes eines Satzes oder Absatzes analysieren, unterscheidet sich weit vom Sprachstil, bei dem aus einzelnen Teilen synthetisch erst ein Ganzes wird und bei dem der Hörer mitlerweile, wie eine zunächst noch unsichere Vordichtung sich beim Prägen der Worte und Sätze erst zur Klarheit durchringt. Völlig anders verläuft der pflanzliche Vorgang des Niederschreibens und des Aussprechens von Inhalten, nicht minder der des Lesens und des Hörens. Was im Schriftlichen eine Fehlerlichkeit bedeuten würde, das hat im Heraussprechen aus der Konfession, im mündlichen Übermitteln von Tatsachen oder Urteilen gelegentlich geradezu ein Vorzug, wegen der Lebendigkeit der Wirkung, wegen des Teilnehmens an der werdenden Form der Rede. Pausen, erschendend oder rallentandi, Wechsel der Stimmhöhen: in der musikalischen Schrift stehen sie zwar auf dem Papier, wirken freilich tot und hart, in der Buchstabenchrift fehlen sie überhaupt. Sprachen lernt man durch Sprechen, auch die Muttersprache, und für Dichtung in gebundener oder ungebundener Rede ist es mehr ein Erwerbwerden aus Dornrosenbüscheln, wenn sie aus der Erfahrung, in die sie Schrift und Druck versetzt, erst mit lebendigem warmen Klang durch das Ohr an unsern Gehör herantrifft.

Bräute man denn nun gerade den Rundfunk dazu, um nach Jahrhunderten stets zunehmender Verflüchtigung der Sprache wieder die gesprochenen Rede mehr zu pflegen, wenn auch längst nicht mit der Ausschließlichkeit wie einst in zurückliegenden Zeiten, als die Kunde der Schrift eine ungleich höhere Kultur des gesprochenen Wortes in Kunst und beim Lehren, im Staats- und im Wirtschaftsleben voraussetzte? Ja; denn wie das gedruckte Wort meist leserlich ist, schoner und vor allem weiterhin wirkt als das vom einzelnen geschriebene, so gewinnt durch den Rundfunk die mündlich-sprechende Aussprache ein spezifisch eine wirklich guten Sprechers eine ganz andere Reichweite als bei einzelnen Klassenraum-unterschiedlich gesprochenen Wort oder registrierte Sätze eines Durchschnittslehrers. Es bedeutet etwas Großes für den fremdsprachlichen Unterricht, wenn die Schüler einen Ausländer hören, und für den Musikunterricht, wenn ein Künstler oder eine Künstlerin für sie singt oder wenn Orchesterinstrumente, Orgel oder Klavier erklingen. Wirtschaftlich wird es vielen ermöglichen, sich am Rundfunk künstlerisch zu bilden, die zu Konzerten oder Rezitationsdarbietungen keinen Zutritt finden würden, und methodisch wird sich für sie eine prägenköpfige bedachte Zusammenfassung der Rundfunkdarbietungen ermöglichen lassen, wie sie dem bildenden Maler vor dem großen Publikum fehlt. Es läßt sich auf diese Erwägungen eine Rundfunkschule wenigstens für gewisse Segmente aufbauen, in erster Linie für die an sich schwierigsten, also für Sprech-, Sprach- und Musikunterricht.

Nicht freilich für alle Kern- und Lehrgüter. Was uns durch Auge, Tastorgane und andere Sinne als durchs Ohr zukommt, verhält sich gerade gegen den Rundfunk, solange er noch nicht mit dem ihm selbstmündlich und solange zum Fernhören sich das Fernsehen nicht eingebürgert hat. Zur Verbindungswiese und mißsam lassen sich Akzent- und Körperstellungen durch Wort und Ton erwerben. Und doch kann, wie der Rundfunk zum Hören hören und um intellektuellen Arbeiten mit Hörhilfen schult und die Emotionalität des Gehörtes durch Hörreize erzeugt, er funktional auch die Phantasie üben, das nur Gehörte mit visuellen und anderen Darstellungen ergänzend zu bereichern. Sobald man auf diese Rundfunkpsychologie eingeht, ergeben die besonderen Probleme der Rundfunklehren vor dem nachdrücklichen Lehrer.

Die Aufgabe des Schülers, losgelöst von der Persönlichkeit des Lehrers aus der ferne nur Klänge, Worte, vielleicht Geräusche zu entnehmen, ohne die Quelle ihrer Entstehung zu kennen, und angewiesen darauf, lediglich aus Ton, Redeweise, Klang sich die Personen, Instrumente, Tiere, Sachen mit einem bildhaften Schimmer des Individuellen zu umgeben, das dem Mitsprechenden, Sprechenden, Kärmenden irgendwie eigen sein wird, weiß ihm eine ganze andere Selbsttätigkeit im Auffassen und Benutzen der ihm äußerlich zukommenden Inhalte zu, als er sie in ausserlicher Gegenwart direkt autoritativ oder lächelnd wirkenden Personen optisch oder irgendwie anders eine klarer Klarheit beanspruchenden Instrumente, Dinge oder Tiere entwickelt. Die Rundfunkschule muß ihre Zöglinge daher behüten, durch Nebenreden abgelenkt zu werden, damit diese Denkfunktion ins aktive Hören ihnen leicht wird. Es kommt zunächst auf das eindringliche Zuhören an. Ein Dazwischenreden, wie im Gespräch, gibt es nicht, und alle Lust zu Reaktionen, gleich welcher Art, wird als Entspannung nach der Hörspannung erst befriedigt, wenn die Rundfunkdarbietung im engeren Sinne zu Ende ist. In selber Weise geht das Wechselgespräch über gemeinsam Gehörtes zwischen den Schülern oder zwischen ihnen und dem örtlichen Lehrer nurmehr ein. Der zentralen Sendung von einheitlicher Art steht jetzt die unendlich verschiedene Auswertung der empfangenen Anregungen, Denkflosse, tatsächlichen Mitteilungen durch den örtlichen Klassenunterricht gegenüber. Eine geeignete Zeitschrift, beispielsweise der vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht bei J. Beth in Kangerfsala herausgegebene „Schulrundfunk“, muß rechtzeitig der Lehrerschaft nicht nur die Themen mitgeteilt haben, über die in nächster Zeit im Rundfunk der verschiedenen Sender geredet oder musiziert wird, sondern sie muß über Inhalt und Behandlungsweise für ausserliche Anzeichen gemeldet haben, daß die örtlichen Lehrer in dem Stand gesetzt werden, die zentrale Darbietung für ihre besonderen Schulerhältnisse individuell und persönlich auszubauen.

Der zentrale Lehrer kann bei musikalischen und gymnastischen, turnerischen und werktätigen Sendungen unter Umständen den zerstreuten Klassen auch Übungen vorschreiben, die sofort anzustellen sind. Dann hat der örtliche Lehrer zu überlegen, ob die zentralen Anweisungen und Kommandos befolgt werden. Ausgeschaltet darf er niemals sein, und die Sendung muß sich stets bemüht sein, daß sie nur solche unmittelbar an die Schüler beratenden Aufgaben stellen darf, die in dieser Weise und mit dieser Art der Behandlung von ihm allein weder dargeboten noch gelöst werden könnten. Man hat sogar vollkommenen Unterrichtsstunden mit Schülern für ferne Lehrer und Schüler entfallen. Selbst wenn solche Verluste glücken sollten, sind sie bildend mehr für die rundfunkhörende Lehrerschaft als für andere Schüler. Für methodologische Kritik über den Unterricht steht ihnen kaum genügend Einblick zu Gebote. Ist es doch selbst den erstehenden Pädagogen schwer, allein aus den Hörwirkungen ein sachlich zutreffendes Bild von den Einzelvorgängen in der Wirklichkeit der rundfunkgebotenen Lehrstunde zu gewinnen, ganz abgesehen von der naheliegenden Gefahr, daß um des guten Endes willen die Klasse, bei der die unsichtbar weitergetretenen Rundfunkredner äußerlich zu Galle sind, gar zu leicht vorbereitet und nicht nahe genug an solchen Rundfunkunterricht teilnehmen wird. Eitelkeit, Eitelgeiz und andere Unrealitätigkeiten melden sich. Die Verwendung von Scheinmitteln in Rundfunksendungen, z. B. von Wandtafeln, Wandtafel, Globus, Tier- und anderen Bildern kann dagegen die Anlernung des bloßen Hörens erfreulich mildern. Als recht wirksam haben sich für den geographischen und biographischen Rundfunkunterricht Filmgespräche ergeben, bei denen ein wissenschaftlicher Experte, der aber viel gesehen und beobachtet hat, mit einem Sachmann, der dies Beobachtungen darlegt, sich unterhält.

Besonders schwierig bei der Organisation der Rundfunkschule ist die Wahl der Unterrichtszeiten. Der Schuljahr Bestandteile des laufenden Unterrichts sind fast zentral, darüber ist man sich jetzt ziemlich überall klar; aber wie kann zentrale Sendung die örtlichen Ungleichheiten in der Lage der Unterrichtszeiten, der Ferien wie des Unterrichtsbeginns und -schlusses überwinden? Zunächst möchte jede Schule oder möchte die Schulen wenigstens der einzelnen Gemeinden, Kreise, Provinzen, Reichsländer von sich aus die Empfangszeit regeln, möchte jeder Lehrer nach seiner Lehrerschaft oder nach der Verfügbarkeit seiner eigenen Zeit empfangen und seine Schüler empfangen lassen. Das geht nicht an. Das Persönliche hat Aufgaben genug zu lösen bei der sachlichen Auswertung der Anregungen und muß in die äußere Organisation sich einzugliedern suchen, so wie sie — nicht grundlos! — ist oder sich entwickelt. Genaueres über dies alles entnehmen man dem kleinen Buch von Lampe-Scheffler Rundfunkempfang, ein Ratgeber für Eltern und Erzieher, J. Beth 1928, Kangerfsala.

Ostpreussische Volksart.

Von Dr. Karl Plenzat, Professor an der Pädagogischen Akademie Elbing.

Die Ostpreußen sind einer der deutschen Neuländer auf ostbaltischen — einst ögermanischen oder doch wenigstens ögermanisch beeinflusstem — Boden, am westlichen von ihnen ins jetzige Sauerland vorgezogen. Zusammengekommen sind sie aus den Siedlerstufen niederdeutschen, mitteldeutschen und oberdeutschen Blutes, die vom 13. Jahrhundert an in langsam abebbenden, oft erst nach langer Zeitpausen einander folgenden Wellen in das Neuland zwischen Weisel und Memel eingeströmt sind und sich hier mit den Wesen der unterworfenen Preußen (Pruden, Prussen¹⁾) gemischt haben. Die Preußen waren keine Slaven, sondern gehörten dem baltischen Zweige des indogermanischen Sprachstammes an und wurden im Laufe der Jahrhunderte völlig eingebaut. — Während ich in dem deutschen Neulande das niederdeutsche Element geworden; selbst die 20 000 oberdeutschen Salzburger, die erst im 17. Jahrhundert in durch die Pest entvölkerte Gebiete einrückten, gaben in verhältnismäßig kurzer Zeit ihre Mundart auf, um sich plattdeutscher Sprache und Art anzubequemen. Auch Angehörige anderer mittel- und oberdeutscher Stämme, selbst französischsprachende Schweizer und Hugenotten aus Frankreich ordneten sich diesem niederdeutschen Wesen ein, und nur eine Insel mit mitteldeutschen Mundarten, dem Ermäländischen und Oberländischen, bezug auf Vorherrschaft mitteldeutscher Elemente auf besengstem Raume.

Für alle deutschen Siedler, unbeschadet ihrer Herkunft, gilt die Tatsache, daß sie eine Auslese führten, entschlossener, geistig beweglicher, freistehender Menschen gewesen sind, die nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen, sondern oft, um ihrer Überzeugung treu bleiben zu können, die alte Heimat verlassen, sich und ihre Kinder in den weiträumigen Ebenen des Nordostens eine neue Heimat geschaffen und ihren Nachkommen die stolze, selbstbewußte, freisinnige eigene Art vererbt haben.

In den Randgebieten des Nordens und Südens sitzen unter diesen Deutschen auch fremde Volkspoliter in ständig geringer werdender Zahl. K i t a u e r in Memelschiele: keine „Waldwogener“, sondern von jenseits der Staatsgrenze gekommenen Einwohnern in einst künstlich beschautes Wildnisgebiet, durch deutsche Kultur und evangelisches Bekenntnis von ihren oft anders Mundarten



Johann Georg Hamann

sprechenden Volksgenossen auf nicht ostpreussischen Boden deutlich und bedeutsam geschieden. Auch sie sind baltische — nicht slavische — Indogermanen wie die ihnen verwandten Prußen.

Im Süden sitzen M a s s u r e n, genau so wenig „Arbeitsbevölkerung“ wie die S i t u a r e. Nachkommen von im 15. und 16. Jahrhundert mit Wissen und Willen der Hofmeister eingewanderten Kolonisten aus Masowien, von Anfang an mit preussischem und deutschem Blute durchsetzt. Da slavische Einschlag bei ihnen nicht unbedeutend ist, sei zugegeben; aber der Masur selbst scheidet sich scharf von dem stammerwandten Polen jenseits der Grenze, weder sein eigenes Idiom und sieht als bewußter Träger überlegener deutscher Kultur auf den Nachbarn herab. Für die Gesamtheit Ostpreußens bedeutet übrigens der slavische Einschlag der Masuren nicht viel, da der überaus marktsüchtige Bevölkerung nicht im Lande bleibt, sondern vornehmlich nach den Industriezonen des Weideständes abwandert.

Meinesfalls ist die slavische Beimischung der Polen Ostpreußen besonders fernschuldig. Gerade er hat den eigenen deutschen und slavisch seit Jahrhunderten stark empfunden; er hat immer wieder die Untreue und Oberflächlichkeit der östlichen Nachbarn erkannt

und aus seiner starken fast triebhaften Abneigung gegen den Polen ein Hehl gemacht. „Es dünkt uns nicht geraten“, sagte in einer Stunde der höchsten Not ein Aufgebodener des Hofmeisters einem polnischen Gubernator, „aus mit wendlichen Nationen und mit Undeutschen zu vernichten, weil es in einem Lande, wie wir wissen, nimmer wohl sieht, wo Undeutsche das Regiment führen.“ „Ja, die Deutschtät hat in diesen Nordostern recht feste Wurzeln getroffen“, betont der scharfsinnige, gründlich beobachtende Genie Moriz Arnt. Er nimmt das prächtige deutsche Volk der Ostpreußen, vornehmlich die Nachkommen der Salzburger, ihres Feuers und ihrer Nachhaltigkeit wegen und wird durch die gewisse ruhige und sichere Haltung, den stillen doch festen und scharfen Ausdruck der Bäcker und Bauern der Nordostmark überraschend an ihm bekannte Schweden erinnert. In fast überdramatischen Worten preißt er den Stolz, die Männlichkeit und Geradheit, die eigentümliche Festimmigkeit in Antlitz und Rede, die Ritterlichkeit, stolze Festigkeit und selbstbewußte Tapferkeit und vor allem die Heimatliebe des Ostpreußen, die ihm sein in mancher Hinsicht farges und unromantisches Land mit unendlicher Liebe festhalten, loben und preisen läßt. „Glücklich, wenn in allen deutscher Junge die Heimat so solchen Herzen geliebt, von solchen Köpfen und Fäusten verteidigt und verherichtet würde!“

So stark ein Zeugnis von der Bedeutung dieser irdischen Feststellungen auch ins Gewicht fällt, es wäre vornehmlich, so dem Ostpreußen zu reden. Die deutschen Derschiedenheiten und bezüglichen Gesandte bei oft nur wenigen Meilen Entfernung dürfen und können nicht übersehen werden und sind bei einem Neulande, dessen einzelne Bestandteile sich vor allem in den ersten Jahrhunderten nicht ungenügend abschlossen, ja sich in recht deutschem Partikularismus aneinander rieben und befehdeten, so voneinander zu erwarten. Auch im Dolke selbst — die Kleinstädte können ruhig mitgerechnet werden, wogegen die Bewohner der einzigen Großstadt Königsberg stärker durcheinander geehrt sind — lebt das Gefühl für volkstümliche Derschiedenheit in mehr oder minder gutwilligen Zerknien und Anfeindungen bis auf den heutigen Tag. So veranschaulicht ein gern erzähltes Gespräch den Unterschied zwischen dem beweglichen Natanger der Bartensteiner

Gegend und dem wortfargen schwerfälligen Ermäländer der nahegelegenen Heilsberger Gegend. Zwei Bauern unterhalten sich auf dem Markte:

„Minsch, segg, wo fimmst du her? Wo fimmst du gone? — „Moi“. — „Kämst du riede? — „Moi“. — „Kämst du foahre? — „Moi“. — „Ower Minsch, segg, du kämpst nit zu gone, nicht to riede, nit to foahre, wie kämst denn nod er Stadt? — „Ik traideit mit so ladde binder de Ofse her.“

Es gibt Gegenden, über deren Siedlungen alten deutschen Bauernschlages niederdeutsche, fast holländische Eigentat gebeitet ist, neben solchen, über deren ins Geleit fruchtbarer Hügelwellen gebetteten Dörfern mit ihren weichen Kirchdächern es fast wie süd-deutsches Wesen liegt, und in Häusern und Höfen zwischen Kleinen und Glichten des Heidesandes erinnert manches an altpreussisches Wesen, und fast immer zeigt hier Eindringen in die Siedlungsgeschichte, daß es sich denn um Nachkommen der nach ererbten Umständen unterworfenen und auf weniger wertvollen Böden gebrängten Altpreußen handelt.

Sicher sind diese verschiedenartigen Bestandteile vielfach noch nicht restlos zu einem einheitlichen Sinne umgeschulden, so hart auch gemeinsame Schicksale, gleiche Kampf- und Lebensbedingungen daran gearbeitet haben. Schon die Fülle ostpreussischer



J. G. Herber

¹⁾ Die mittelalterliche Schreibweise „Prussen“ versteht sich auf falscher Aussprache und sollte endlich aufgegeben werden.



G. Z. Hoffmann

Mundarten mit ihren zwei Hauptgruppen, den niederpreussischen und hochpreussischen Mundarten, sprechen deutlich für das Gefagte.

Was bei Betrachtung der äußeren Lebensformen wie der volkstümlichen Dichtung, des Volksglaubens, der Sitte, des Brauches dem Beobachter entgegentritt, ist Mannigfaltigkeit, ja Verschiedenartigkeit. Daß der Östpreuße aus einer deutschen Stämme geworden, daß er bei nicht unbedeutlichem altpreussischem Einschlag im Guten und im Bösen Deutscher ist, erklärt, daß auch in ihm die polaren Gegensätze, die im Deutschen überhaupt

wohnen, nicht fehlen, ja vielleicht gesteigert sind. Aber ebenso sicher ist es doch auch, daß eine gewisse Vereinheitlichung als ostpreussischen Menschen bildet, wiewohl es nur von Oberflächlichkeit zugut, wenn der Bewohner der Nordostmark etwa als „föhllicher Deutscher“ von schlagwortreichen Journalisten in belustigtem Gegenjah zum „westlichen Deutschen“ gebracht und wenn behauptet wird, er wäre zumindest „nom russischen Wesen leicht überbaucht“. Gerade für den Östpreußen ist slawischer Einschlag, wie oben gezeigt wurde, durchaus nicht kennzeichnend. Was für seine Art bedeutungsvoll ist, sind Tatsachen wie diese: noch immer ist der Pflug das wichtigste Werkzeug der Nordostmark; noch immer spannt den Östpreußen seine übermäßige Industrialisierung ins Hoch internationaler Weltwirtschaft; noch immer betrachtet er das Leben nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlichen Nutzens; noch immer entbehrt seine selbstbewußte Eigenwilligkeit der formgewandten Zierlichkeit und Glätte und aller Welt zu Gefallen lebenden Verbindlichkeit; noch immer neigt er zu Unbedingtheit des Urteils, die sich in schonungsloser Kritik und nächsterm Verbannsflucht offenbart; noch immer aber macht sich daneben auch — gleichfalls als notwendige Ergänzung — ein Rang zu schwärmerischer Mystik und gläubender Heantastik geltend; noch immer eignet dem Östpreußen jener Patriotismus, den Kiedtenberg in einem Briefe an Kant (vom 9. 12. 1798) rühmt, weil er verhindert habe, daßußen über die Grenze von Kurland vorzudringen; noch immer blüht der Östpreuße nicht — wie etwa der Romanzeisteller Alfred Brant meist und will — zum Siamantum Kuslands hinüber, sondern zu den besten Kräften deutschen Lebens, deutscher Art und deutscher Seele; noch immer bedeuten die Worte „Empfangen und Geben“ am deutschen Östpreuens Verhältnis zum Mutterlande.

Was hat es von ihm empfangen, was schuldet es ihm?

Alles, denn seine besten Kräfte, sein inneres Wesen, seine Sprache, Sitte und Art sind deutsch, sind als lebendig quellender Blutstrom deutschen Herzens in die deutsch gewordene Mark gedrungen.

Aber es hat dem wichtigsten deutschen Staate nicht nur den Namen gegeben; es hat seinem deutschen Wesen auch eine notwendige Bereicherung, eine heilsame Ergänzung, eine gewisse Aufhellung zugeflügelt: das unbedingte und justvollt fordernde, den eingeborenen ewig mahnenden Befehl der Pflicht...

Aus dem Ofen bricht daher immer wieder der Wille zur Erneuerung, zur Entscheidung, zur Latennend in das „im Schoße der großen Gegebenheit ruhende Deutschland“ ein. Stürmer, Dränger, Dorfämpfer, Bahnbrecher auf allen Gebieten: sind aus Östpreußen herorgegangen: die Führer der politischen und der Geistesgeschichte legen deutlich vernehmbares Zeugnis davon ab...



Otto Holz

Literatur.

- Der Ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens. Erweiterte Ausgabe. Herausgegeben von Wilhelm Volz. Breslau: Biet, 1926.
- N. Hesse. Die Bevölkerung von Ostpreußen. Jena: Fischer, 1916.
- Paul Karg. Die Kitzauerfrage in geschichtlicher Beleuchtung. Königsberg: Meyer & Co. 1925.
- Leo Wittke. Die östlichen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermeland. Hamburg: Friederichsen & Co. 1926.
- Walther Harich. Das Ostpreußen. Seine Geschichte und Bedeutung. München: Bed. 1922.
- Eugen Reichel. Die Ostpreußen in der deutschen Literatur. Leipzig: Neigner, 1892.
- Kubwig Goldstein. Vom Geist und Wesen des Ostpreußen. (In: Almanach der Ostdeutschen Monatshefte auf das Jahr 1924.)
- Fritz Braun. Ostdeutschland. (In: Almanach der Ostdeutschen Monatshefte auf das Jahr 1925.)
- Franz Kübffe. Vom Sinn der Ostmark. (In: Almanach der Ostdeutschen Monatshefte auf das Jahr 1925.)
- Arnold Kowalewski. Das Heimatgeiß in der Kantischen Philosophie. (In: Philosophischer Kalender für 1924.)
- Fritz Braun. Von den Bewohnern des deutschen Ostens. (In: Almanach der Ostdeutschen Monatshefte auf das Jahr 1926.)



Hermann Sudermann

Zur Zeitgeschichte

Die Reichsmarine im Rahmen des Versailleser Vertrages.

Der äußere Rahmen der Reichsmarine ist durch die militärischen Bestimmungen des Versailleser Vertrages festgelegt. Artikel 181 bestimmt, daß nach Ablauf einer Frist von zwei Monaten vom Inkrafttreten des Vertrages an die deutschen im Dienst befindlichen Seekreiskräfte nicht mehr betragen dürfen als 6 Schlachtschiffe der Deutschland- oder Köthringen-Klasse, 6 kleine Kreuzer, 12 Zerstörer, 12 Torpedobote oder eine gleiche Anzahl von Schiffen, die zu ihrem Ersatz gebaut wird. Diese Ersatzbauten dürfen nach Artikel 190 bei Schlachtschiffen 10 000 Tonnen, bei Kreuzern 6000 Tonnen und bei Zerstörern und Torpedobooten 800 bzw. 2000 Tonnen Displacement nicht überschreiten. Sie dürfen außer bei Verlust von Schiffen nur erfolgen nach einem Zeitraum von 20 Jahren bei Schlachtschiffen und Kreuzern und 15 Jahren bei Zerstörern und Torpedobooten, vom Stapellauf der Schiffe gerechnet. Die Unterhaltung von U-Booten und Flugzeugen ist der deutschen Marine verboten, im übrigen die Gesamttopfstärke derselben — einschließlich 1500 Offiziere und

Bediensteter — auf 15 000 Mann festgelegt. Sie sollen sich ausschließlich durch freiwillige Verpflichtung ergänzen, deren Dauer wie beim Heer bei Offizieren und Bediensteten mindestens 25, bei Unteroffizieren und Mannschaften mindestens 12 Jahre betragen soll.

Diese Bestimmungen fanden späterhin noch eine Ergänzung, der zufolge Deutschland innerhalb der einzelnen Schiffsklassen noch eine Materialreserve von 25 v. H. zugestanden wurde. Jenen entsprechend wurden bei Bildung der neuen Reichsmarine in den Bestand derselben übernommen:

1. die Einheitschiffe Braunschweig, Elsaß, Bessen, Preußen, Köthlingen, Hannover, Schleswig-Holstein und Slesien;
2. die kleinen Kreuzer Riese, Nympe, Thetis, Amazonen, Medusa, Aeolona, Hamburg und Berlin;
3. je 16 Zerstörer und Torpedobote über 300 Tonnen.

Es waren Schiffe, die im Versailleser Vertrag vorgesehene Altersgrenze teilweise schon erheblich überschritten hatten. Sie waren sämtlich verbraucht und entsprachen in keiner Weise mehr den Anforderungen, die in bezug auf Verwendung und Betriebsfähigkeit, gleichzeitig damit aber nach Einführung der zwölfjährigen Dienst-

zeit in bezug auf Wohnlichkeit an sie gestellt werden mußten. Ihre Instandhaltung veranlaßte unverhältnismäßig hohe Kosten, die zum Teil in keinem Verhältnis mehr standen zu dem damit erreichten Nutzen. Gleichzeitig wurde durch die Marine jährlich über zwei Monate der höchsten Ausbildungszeit. Das galt zunächst einmal von den Einheitschiffen, die den Rüsthalt der Seevereidigung und des Küstenschutz bilden sollten. Von ihnen kamen die beiden ältesten, die Einheitschiffe *Elisab* und *Braunschweig*, noch aus dem Jahre 1901, die modernsten *Schlesien* und *Schleswig-Holstein* aus dem Jahre 1905. Es galt in noch verärfertem Maße von den kleinen Kreuzern und Torpedobooten, die zum größten Teil in den Jahren 1899 und 1900 und nur zu einem geringen Teil wie die Kreuzer *Atena*, *Hamburg* und *Berlin* in den Jahren 1902 und 1903 vom Stapel gelaufen waren.

Die Reichsmarine fand deshalb schon sehr bald nach ihrer Zusammenstellung vor einer Frage, in der der Erfolg der liberalisierten Schiffe nicht nur ein Gebot der militärischen, sondern auch der wirtschaftlichen Notwendigkeit anstanden war. Der Anfang wurde hierbei aus finanziellen Gründen zunächst bei den kleinen Kreuzern und den Zerstörern gemacht. Es wurden seit dem Jahre 1920 fünf kleine Kreuzer und zwei Zerstörer-Halbflottillen zu je sechs Booten auf Stapel gelegt, von denen der kleine Kreuzer *Emden* und die erste Zerstörer-Halbflottille mit den Booten *Ulmutho*, *Salpe*, *Greif*, *Löwe*, *König* und *Seeadler* bereits fertig sind, die kleinen Kreuzer *Karlsruhe*, *Königsberg* und *Köln* ebenso wie die zweite Zerstörer-Halbflottille mit den Booten *Alis*, *Dolf*, *Jaguar*, *Seopard*, *Kuchs* und *Eiger* ihrer Vollendung entgegengehen und die fünfte kleine Zerstörer-Halbflottille für den Stapelzug steht. Alle diese bis jetzt erfolgten Erfahrungen sind wohlwollend, dreimal so stark wie ihre Vorgänger und haben in der Fachpresse der Welt volle Anerkennung gefunden. Sie halten sich sämtlich im Rahmen der uns im Versailleser Vertrag vorgeschriebenen Größenverhältnisse, stellen in ihrer Bewaffnung, Ausrüstung und Ausstattung aber das Vollkommene dar, was angesichts der einengenden Bestimmungen des Versailleser Vertrages technisch geleistet werden konnte. Ein Ersatz der übrigen kleinen Kreuzer soll zunächst nicht stattfinden. Ebenso sollen die kleinen Torpedobooten von 200 Tonnern vorläufig nicht gebaut werden. Um so brennender wurde nunmehr aber die Frage des Ersatzes der Einheitschiffe, dessen alljährlich nach Einstellung des Erlasses 50 Jahre alt sein wird.

Die Reichsmarine hat hierzu einen Schiffsstyp konstruiert, der angesichts der uns vorgeschriebenen 10000 Tonnern natürlich kein Einheitschiff, vielmehr ein Mittelglied zwischen einem solchen und einem kleinen Kreuzer, einen Panzerkreuzer in der Form etwa darstellen, wie sie dem modernen Schanzwerktyp ursprünglich zugrunde lag. Ein solches Schiff kann es selbstverständlich an Gewichtswert weder mit einem modernen Einheitschiff noch Schlachtkreuzer von 40000 bzw. 45000 Tonnern aufnehmen, wie sie England beispielsweise in seinen Einheitschiffen *Robey* und *Neilon* und seinem Schlachtkreuzer *Hood* besitzt. Wohl aber ist es möglich, ihm eine Ausrüstung und Geschwindigkeit zu geben, die es den kleinen Kreuzern von 10000 Tonnern überlegen macht, wie sie England, Frankreich und die Vereinigten Staaten gerade jetzt in so hoher Zahl auf Stapel legen, und es befähigt, stärkeren Schiffen jederzeit auszuweichen.

Die Frage dieses Ersatzbaus steht zur Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Darum sei ausdrücklich festgehalten, daß es sich nicht etwa um eine Verärfertung der deutschen Reichsmarine über das ihr im Versailleser Vertrag vorgeschriebene Maß hinaus, sondern einzig und allein um den Ersatzbau eines in bezug Beziehung überältesten Schiffes handelt, für den ein solches dann in den Klüsen der Reichsmarine geschaffen wird.

Internationale Parlamentarier.

Die 22. Konferenz der Interparlamentarischen Union war in einem bestimmt ein voller Erfolg: sie hat Abgeordneten aus 38 Nationen Gelegenheit gegeben, in der Hauptstadt des Deutschen Reiches und im Herzen der politischen Zentrale sich ein Bild von dem Nachkriegsdeutschland zu machen. Daß bei manchen der vielen und in ihren Ländern einflussreichen Delegierten Dourteile über das deutsche Volk, deutsches Volk und deutsche politische Führung erläutert worden sind, ist gewiß.

Die Tagung war ferner insofern erfolgreich, als sie die politischen und persönlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Delegierten vertiefte. Man muß sich vergegenwärtigen, daß nach einer Reihe von Jahren nach dem Kriege gewisse Delegationen sich weigerten, auf diesen internationalen Konferenzen zu erscheinen, da die Deutschen ohne Sühnerklärung zugelassen seien. Man muß wissen, daß noch im vorigen Jahre auf der Konferenz zu Paris zwischen der belgischen und der deutschen Delegation erste Spannungen bestanden, um zu erkennen, daß gerade der Kongreß in Berlin unbefristet eine weitere Annäherung gebracht hat. Gerade zwischen Frankreich, Belgien und Deutschen gab es in den außerpolitischen Diskussionen kaum Gegensätze und die gesellschaftlichen

Beziehungen zwischen diesen Delegationen gingen vielfach über das Maß internationaler Höflichkeit hinaus.

Hinsichtlich der unmittelbaren praktischen Bedeutung dieser Internationale der Parlamentarier darf man sich indes noch weniger Illusionen hingeben als dies schon bei anderen Internationalen ratsam ist. Die Interparlamentarische Union kann keine Beschlüsse aufstellen, die für die Abgeordneten der verschiedenen Länder in ihren Parlamenten bindend sind. Sie kann lediglich die großen Dilemmata studieren und sich auf allgemeine großliniige Entschlüsse in ausrichtende für die Politik in den Parlamenten und in den Regierungen beschränken.

Man denke, daß in dieser parlamentarischen Union nicht nur 38 Nationen, sondern aus jeder Nation auch die verschiedenen Parteien vereinigt sind, von gemäßigten Nationalisten und Hochkapitalisten bis hinüber zu internationalen Sozialdemokraten und — wenigstens in England — bis zu Kommunisten Moskauer Prägung. Es ist ein Beweis, wie stark trotz allem der Wille zum Ausgleich vorhanden, daß überhaupt gemeinsame Beschlüsse zu Stande kommen, wenn auch stets einige Länder dissentieren.

Eine mehr sozial als politische Tat war die Annahme einer Entschlüsse zu den Ein- und Auswanderungsfragen. Es geht bei uns das Schicksal von Millionen Menschen, die aus dem künftigen oder fernen Ausland in unsern Wirtschaftslebens auf fremder Erde ihr Lebensraum erkämpfen müssen. Die Konferenz sprach den Wunsch aus, daß die Staaten zweiseitige Verträge schließen, die geeignet sind, entgegensetzte Interessen zu verstehen und die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse des Auswanderers sicherzustellen. In einigen Vorschlägen an die Staaten wird das Ziel angedeutet, der Ausbeutung des Wohlstandes der meisten Auswanderer vorzugehen und sie sozial und politisch möglichst nach gut und gleichberechtigt in das Einwanderungsland einzugliedern. Die Nordamerikaner erklären diese Frage als eine rein interne und antworten sich, daß die Einwanderung während Japan, Belgien und andere Delegierte sich kümmern mit harter Auswanderung selbstverständlich auf weitgehende internationale Regelung drängen. So zeigen sich auch bei dieser keineswegs bodenpolitischen Frage, die freilich auch das Rassenproblem aufwirft, bedeutende Gegensätze, die noch der Versöhnung harren.

Tiefere und vielgestaltigere Unterschiede der Ansichten wurden durch den Bericht des früheren deutschen Reichsministers Dr. Wirth über die gegenwärtige Entwicklung des parlamentarischen Systems aufgeworfen. Waren doch, wenn man ganz absehen von den verschiedenen Meinungen über Form und Technik des Wahls, die härtesten gegeneinander tosenden Kräfte auf der Konferenz vertreten: Kolobner der fascistischen Diktatur aus Italien, die merkwürdigerweise ihre Regierungsform auch für ein parlamentarisches System halten, und auf der andern Seite die vielen Sozialisten und radikalen bürgerlichen Demokraten. Die Vorschläge Dr. Wirths, die unter anderem zur Parlamentarierreform auf das englische Wahlsystem der relativen Mehrheit und die Wahl der Regierungsmitglieder für eine bestimmte Dauer (Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz) hinweisen, wenn auch mit Einschränkungen demokratischer Natur, dienen in den nationalen Delegationen selbst zu beträchtlichen Differenzen führen. Obwohl der Resolutionenentwurf nicht mehr verlangt, als nur die Zusammenkunft der nationalen Unionsgruppen auf seine Vorschläge zu lenken, wurde er zu weiterem Studium in die Kommission zurückverwiesen. Die Aussprache war aber von hoher klärender Bedeutung. Sie erreichte die weitesten Ausläufe durch Disquisitionsreden des ehemaligen französischen Ministers Verthod und Dr. Wirths. Beide besaßen die soziologischen Urkunden der Kriegszustände des demokratischen Parlamentarismus auf. Was oberflächlich betrachtet Unfähigkeit der jetzigen Generation von Parlamentarierern und Schwäche der parlamentarischen Regierungsform zu sein scheint, hat seine tiefen Ursachen in soziologischen Wandlungen. Parlamentarische Regierung war leicht, solange im wesentlichen nur die bestmöglichen Schichten Wahrheit hatten und nur diese Vollstelle politisches Leben entwickelten. Jetzt wirken sich durch das Wahrheit des ganzen Volkes die ungleichen sozialen Spannungen im Parlament aus und neben der greifenden politischen Körperschaft haben Unternehmer und Arbeiter gemaltige nationale und internationale Organisationen aufgebaut, die außerparlamentarischen Druck ausüben. In dieser Entwicklung liegt die Schwierigkeit zu finden. Die Lösung der dadurch aufgeworfenen Fragen ist schwer.

Unter großen Hindernissen gelang es der Konferenz einen Beschluß zu fassen, wenn auch zunächst nur theoretischer internationaler Bedeutung anzunehmen: die Frage der Gleichheit der Rechte und Pflichten der Staaten. Wie einst die große französische Revolution mit ihrer Erklärung der Menschenrechte ein neues Weltalter einleitete, so will die Interparlamentarische Union dem Heiliger-Bahn brechen, das für die Beziehungen der Staaten nur noch dieselben Grundfälle von Recht und Moral kennt wie für die Beziehungen zwischen Einzelpersonen. Schiedsgerichtsverfahren und Solidarität der Völker gegen Friedensbrecher sollen die Grundpfeiler des großen

Däsektensempeln werden. Der Annahme dieser in 15 Punkten niederlegende Erklärung, die freilich keineswegs einmütig erfolgte, ging eine Zusprache voraus, die deutlich zeigte, daß neben dem allseitigen guten Willen doch einzuweisen noch bei weitem nicht ausgeglichene gegenseitige Auffassungen bestanden. Bei dieser Beratung war es auch, daß noch härter als bei den anderen Gegenständen der Tagesordnung die Stimme der unterdrückten und eingeeengten Minderheiten, insbesondere auch der deutschen, laut wurde. Sie wollen, wie wohl wir alle, zwar die friedliche Lösung der großen internationalen Fragen, aber brachten doch zugleich zum Ausdruck, daß ein Abfinden mit dem durch Gewalttätigen geschaffenen Rechtszuständen unmöglich sei.

So wird denn die Interparlamentarische Union, begleitet von den Wünschen aller Kulturträger des Erdballs, noch rüchste und schwerste Arbeit auf künftigen Konferenzen zu leisten haben.

Wilhelm Solimann, M. d. N.

Heraufsetzung der Versicherungsgrenze in der Angestelltenversicherung.

Die deutsche Sozialgesetzgebung wird von zwei Säulen, dem Arbeitsschutz und der Sozialversicherung, getragen. Der gesetzliche Arbeitsschutz soll die Verminderung oder den Verlust der Arbeitsfähigkeit auf das möglichst geringste Maß beschränken, sein Zweck ist soziale Vorbeugung. Die Sozialversicherung hat die Aufgabe, bei eingetretener Arbeitsunfähigkeit diese wiederbezugstellen oder über einen Rechtsanspruch auf den Lebensunterhalt zu sichern, ihr Zweck ist soziale Hilfe. Die Sozialversicherung kann in ihrer heutigen Gestaltung und Finanzierung weder mit der Armenfürsorge, noch mit einer sozialbürgerlichen Fürsorge, noch mit der Privatversicherung in eine Linie gestellt werden. Sie hat noch öffentlich-rechtlichen Charakter, wird aber finanziell von den beteiligten Unternehmungen und Berufsangehörigen getragen. Sie ist ein Ausfluß der staatlichen Sozialpolitik und beruht grundsätzlich auf dem Gedanken beruflich solidarischer Gemeinlast.

Die Arbeiterversicherung geht in Deutschland in ihren Anfängen auf das Jahr 1881 zurück. Sie wurde zu Beginn der 20. Jahrhunderts mit der Schöpfung der Angestelltenversicherung zu einer Sozialversicherung aller Arbeitnehmer ausgeweitet. Die Invaliden- und Krankenvversicherung der Arbeiter versichert alle Handarbeiter ohne Unterschied der Lohnhöhe, während die Angestelltenversicherung eine Einkommensgrenze für die Versicherungspflicht festgelegt hat. Bei den Staats- und Gemeindebeamten ist die Pension an eine solche Einkommensgrenze nicht gebunden. Für die Motive des Gesetzgebers, die Angestelltenversicherung nach oben zu begrenzen, führte der Regierungsrat, der damalige Staatssekretär des Innern, Dr. Heilmann, in der Reichstagsfassung vom 20. Oktober 1911 wörtlich aus:

„Es ist nicht ganz leicht gewesen, die Grenze zu finden, bei der die Befreiung beginnen soll, wie find aber nach eingehenden Erwägungen zu der Übergang genommen, daß Angestellte mit einem Einkommen von mehr als 5000 M. im allgemeinen in der Lage sein müssen, aus eigenen Mitteln die Vorzüge zu treffen, die erforderlich ist, um für den Fall der Invalidität und für den Fall des Todes im Interesse der Hinterbliebenen die Not abzuwenden. Man wird annehmen können, daß die Leute in der Lage sind, bei einer Privatversicherungsgesellschaft die erforderlichen Versicherungen zu nehmen.“

Damit war die Höhe der Versicherungspflichtgrenze zum Anfang an eine variable je nach dem Geldwert und der Kaufkraft der Gehälter. Im sichtbarsten zeigte sich diese Entwicklung in der Inflationszeit. Als Jahresarbeitsverdienstgrenzen galten seit Beginn der Angestelltenversicherung:

1. Januar 1913	5 000 Mark
1. September 1918 (für bereits Versicherte)	7 000 „
1. Mai 1920	15 000 „
1. August 1921	30 000 „
1. Juli 1922	100 000 „
1. September 1922	500 000 „
1. November 1922	840 000 „
1. Januar 1923	1 200 000 „
1. Februar 1923	4 200 000 „
1. März 1923	7 200 000 „
1. Juni 1923	27 000 000 „
1. Juli 1923	78 000 000 „
1. August 1923	2,4 Milliarden
1. September 1923	48 „
1. Oktober 1923	4,6 Billionen
1. November 1923	1200 „
1. Dezember 1923	4 000 Reichsmark
1. Mai 1925	5 000 „
1. September 1928	8 400 „

Unter Ausfaltung der Inflationszeit und ihrer Übergangsperioden sehen sich hier die Einkommensgrenzen von 500 M. im Januar 1913 und 8400 M. im September 1928 gegenüber. Die hier vom Reichsamt besorgene Steigerung der Versicherungspflichtgrenze um 68 v. H. schafft einen Ausgleich, der die inzwischen eingetretene Geldwertung nicht vollkommen, aber zu einem erheblichen Teil ausbott. Der amtliche Lebenshaltungsindex zeigt zwischen 1913 und 1928 bereits eine Steigerungsziffer von 52,6 v. H. (1926: 60). Dieser auf dem allgemeinen physiologischen Existenzminimum errechnete Index bedarf bei der Feststellung der Angestelltenversicherung immer der aus dem Leben selbst festgestellten individuellen Erhaltungsziffern. An Anlehnung an den Aufbau des amtlichen Lebenshaltungsindex haben sowohl der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband als auch der A.G.F.-Band Haushaltserhebungen gemacht, die das Jahr 1927 erfassen. Diese letzten Erhebungen zeigen, daß im Haushalt der Angestellten abweichend vom Arbeiterhaushalt die Ausgaben für Kulturbedarf und für Kleidung den Spielraum für Ernährungsausgaben stark einengen. Im allgemeinen amtlichen Index dagegen sind Kleidung nur mit 10 v. H., Kulturausgaben nur mit 9 v. H. in Anschlag gebracht. Der amtliche Lebenshaltungsindex legt andererseits die Wohnungsausgaben mit über 20 v. H. ein, während sie nach den Erhebungen der Verbände nur nach 14 v. H. ausmachen, weil gerade dieser Pochen durch die Wohnungswirtschaft mit der Teuerung der Nachfrageseit am weitesten berührt wird. Kleidung und Kulturbedarf, also die Haushaltspollen, die durch die nachfragezeitliche Teuerung den Angestelltenhaushalt besonders stark belasten, müssen deshalb in Ergänzung zum allgemeinen amtlichen Index von 152,6 noch hinzu berücksichtigt werden, dann ergibt sich statt der Indexziffer von 152,6 eine solche von 180.

Nach den geltenden Gehältern der Angestellten ist die Erweiterng der Personenzirkles hinsichtlich der weiteren Beitragslast für die beteiligten Unternehmungen und ihre Angestellten von keiner sehr erheblichen Mitebelastung begleitet. Durch die Erhöhung der Einkommensgrenze von 5000 auf 8400 M. werden insgesamt 40 000 bis 50 000 Angestellte in die Versicherung neu einbezogen. Der Beitrag in der obersten Pflichtklasse F beträgt 20 M. im Monat. Die von den Arbeitgebern und den Angestellten je zur Hälfte aufzubringenden neuen Beiträge betragen demnach insgesamt 800 000 bis 1 000 000 M. monatlich oder 10 bis 12 Millionen im Jahr.

Es kam nie von der Reichsregierung 1911 durch den Staatssekretär Dehrlich verbundene Auffassung für die Bemessung der Versicherungspflichtgrenze zugrunde, so wird die neue Grenze von 700 M. Monatsgehalt in keinem Fall als zu hoch angesehen werden können. Angestellte unter dieser Einkommensgrenze sind kaum in der Lage, neben den notwendigen Lebensausgaben für sich und ihre Familie die Prämie für eine ausreichende Privatversicherung aufbringen zu können. Das Beweismaterial für diese Annahme ist den festgelegenden Körperhöhen bei der Erörterung der Not der älteren Angestellten in reichem Maße unterbreitet worden. Unter den stellenlosen älteren Angestellten befinden sich verhältnismäßig zahlreiche Personen, die vorher in erbobenen Stellungen gearbeitet und die bisherige Gehaltsgrenze von 5000 M. überschritten hatten, so daß sie heute von den Gemeinden aus der Wohnstättenunterstützung unterhalten werden müssen.

Die starke Inanspruchnahme der freiwilligen Versicherung in der Angestelltenversicherung ist eine weitere Befähigung für das Bedürfnis der Erhöhung der bisherigen Gehaltsgrenze. Die Neuzugewinnung der Pflichtgrenze in der Angestelltenversicherung ist über den Rahmen dieser Versicherung hinaus von entscheidender Bedeutung für die Sicherung der finanziell äußerst bedrohten Knappschaftsversicherung. Diese Sonderversicherung für den Bergbau ist infolge der Rationalisierung des Bergbaus in ein unattraktives Mißverhältnis zwischen der Zahl der aktiven Bergbauangestellten (Beitragszahler) und den Rentenempfängern geraten. Sie braucht umfangreiche neue Einnahmen, die, falls sie nicht aus weiteren Beiträgen fließen sollten, nur durch erhebliche Reichszuschüsse aufgebracht werden können. Die Erweiterung ihres Personenzirkles ist daher für die Knappschaft eine Lebensfrage von dringlichster Bedeutung geworden. Die Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze in der Angestelltenversicherung tritt nach dem Gesetz automatisch auch für die Knappschaft in Kraft. Die neue Grenze von 8400 M. wird vom Vorstand der Angestelltenknappschaft nicht als ausreichend angesehen, dürfte aber immerhin dazu beitragen, die Kreise der fahreizeiger, Oberbergeber, Betriebsführer usw. im Bergbau in die staatliche Versicherung mit einzubeziehen und so zum Teil das dort vorhandene Defizit desgleichen.

Schließlich entspricht die Erhöhung der Grenze dem Grundgedanken der staatlichen Sozialversicherung, die ohne einen Rückenschuß nicht lebensfähig wäre. Im Gegensatz zur Privatversicherung, die dem inwieweit abgedeckten Dersitz entspricht, liegt die staatliche Sozialversicherung die Solidarhilfe aller für alle voraus. Die geborgenen Angestellten stehen im Zusammenhang mit den übrigen Berufsausgehörigen. In der staatlichen Zwangsversicherung

haben die wirtschaftlich stärkeren, d. h. die besseren Waagnisgruppen, den unglücklicheren und wirtschaftlich schwächeren Waagnissen aufzuhelfen. Dieses für die staatliche Sozialversicherung unerhebliche Prinzip der Gesamthaltung konnte nach Lage der Verhältnisse dem Arbeitgeber nicht beibehalten werden, indem der Personenteil wieder mindestens auf den Stand der Vorkriegszeit gebracht und die Pflichten entsprechend erhöht wurde.

S. Aufhäuser, M. d. R.

Neuregelung der Krisfenunterstützung.

Vor seinem Ausein角度gehen hatte der Reichstag am Juli d. J. eine Entschlieung angenommen, in der er die Reichsregierung ersuchte, gewisse Verbesserungen auf dem Gebiete der Krisfenunterstützung einzuführen. Der Reichsarbeitsminister hat am 15. August die nötigen Anordnungen dazu erlassen. Sie sind am 20. August in Kraft getreten.

Der Kreis der Personen, die zur Krisfenunterstützung zugelassen sind, war bisher im wesentlichen beschränkt auf die Arbeitslosen bestimmter Berufsgruppen (Bäuerlein, Metall- und Maschinenindustrie, Kleeber, Holz- und Bekleidungsindustrie, Angestelltenberufe). Zu diesen Berufsgruppen ist nunmehr noch die Glasindustrie sowie das Bühnenpersonal der Theater und Fischpflanzunternehmen hinzugekommen. Un- und angelernte Fabrikarbeiter erhalten jetzt unter den gleichen Bedingungen, unter denen sie schon bisher von den Landesarbeitsämtern zur Krisfenunterstützung zugelassen werden konnten, Krisfenunterstützung, ohne daß es einer besonderen Zulassung durch das Landesarbeitsamt bedarf.

Die Befugnis der Vorsitzenden der Landesarbeitsämter, die Krisfenunterstützung weiteren Berufsgruppen zukommen zu lassen, ist erweitert worden. Wichtig ist besonders, daß die Landesarbeitsamtsvorsitzenden auch Angehörige des Spinstoffgewerbes zur Krisfenunterstützung zulassen können, soweit ein Bedürfnis dazu besteht.

Die Vorsitzenden der Landesarbeitsämter dürfen ferner die Krisfenunterstützung auf weitere Berufsgruppen für Gemeinden mit nicht mehr als 25 000 Einwohnern ausdehnen, in denen infolge außergewöhnlicher Ereignisse oder Umstände ein langanhaltender schwerer Notstand auf dem Arbeitsmarkt besteht. Für größere Gemeinden hat sich der Reichsarbeitsminister vorbehalten, entsprechende Maßnahmen selbst zu treffen.

Die Höhe der zu ausdauer der Krisfenunterstützung betrug bisher durchschnittlich 26 Wochen, für Arbeitslose, die das 40. Lebensjahr überschritten haben, ausnahmsweise 30 Wochen. Der Reichsarbeitsminister hat für diese älteren Angestellten die Höchstbezugsdauer auf 52 Wochen verlängert. Hinsichtlich der Arbeitslosen unter 40 Jahren hatte der Reichstag den Wunsch ausgesprochen, die Unterstützungsdauer von 26 auf 39 Wochen auszuweihen. Das Reichskabinett hat beschlossen, dieser Forderung nachzukommen, obwohl sie eine nicht unerhebliche Wiederbelastung der Reichsfinanzen bedeutet. Der Reichsarbeitsminister hat am 27. August einen entsprechenden Erlass herausgegeben. Die Verlängerung der Unterstützungsdauer soll mit Wirkung vom 17. September in Kraft treten.

Fordauer der Kurzarbeiterunterstützung.

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers am 24. August 1928 beschlossen, daß die Kurzarbeiterunterstützung im gegenwärtigen Umfang bis zum Erlaß einer neuen Verordnung, längstens jedoch bis zum 1. Dezember 1928 einschließlich bestehen bleibt.

Standerbeg III.

Die Unabhängigkeit, die Albanien nach mehrhundertjähriger Türkenherrschaft 1912 von den Mächten zugesprochen wurde, gewann es als Monarchie unter dem früheren Königen Wilhelm von Wied, der 1914 den Thron bestieg, ihr aber zu Anfang des Krieges wieder verlassen mußte. Albanien neuer Monarch Ahmed Sogu, den die konstituierte Volksversammlung jetzt nach seiner geleisteten Regie dazu erwähnt hat, entstammt einer obigen Grundbesitzerfamilie des Landes und wird sich in Anknüpfung an die Tradition nach dem großen Türkenkrieger des 15. Jahrhunderts Standerbeg I. (Stander = Alexander, Beg = Herr) nunmehr als Standerbeg III. zum König erklären lassen. Ahmed Sogu war zwar der erste Präsident Albaniens im Jahre 1921, das nach zweierden Schiffsalten der Krieges- und Nachkriegszeit damals zur Republik ausgerufen wurde, aber seine jegliche Stellung dürfte er weniger seiner Persönlichkeit verdanken. Sie mehr abenteuerrich und anpassungsfähig als selbstbewußt und großartig erscheint, sondern seiner Fähigkeit als Einfühlnahme der Nachbarn auf das albanische Gebiet mit seinem persönlichen Ehrgeiz in ein ungefähres Gleichgewicht zu bringen. Italien hat ja schon von 1917 bis 1920 ein vorübergehendes Protektorat über große Teile Albaniens ausgeübt und seine Ein-

flußsphäre ist jetzt gegenüber dem angeblich selbständigen Albanien befechtlich so stark, daß man von einer wirklichen Abhängigkeit der Nordwestküste und des Hinterlandes sprechen kann. Ebenso meidet Griechenland seine Ansprüche auf Südalbanien, das die Griechen Theopetris nennen, an, und es heißt, daß auch dort eine gewisse Unabhängigkeit Ahmed Sogu ihm die Zustimmung zu seiner förmlichen Diktatur gekostet hat, wie die bereits erloschenen Jugoslawinische Italien gegenüber. Es erscheint fraglich, ob Ahmed Sogu unter diesen Umständen über die persönlichen und materiellen Ansprüche seiner Diktatur hinaus, die lediglich auf den Jonetien ruht, Vorteile für sein Land gewinnen kann, außerhalb dessen Grenzen zahlreiche Stammesgenossen auf jugoslawischem Boden wohnen. Die Bevölkerung innerhalb der jetzigen Grenzen ist konfessionell in zwei Drittel Mohammedaner, denen Ahmed Sogu selbst angehört, und ein Drittel Christen gespalten, unter denen im Norden wiederum vorwiegend Katholiken, im Süden Orthodoxe zu finden sind. Auch die Sprache erzmangelt der Einheitlichkeit, eine eigentliche Schriftsprache fehlt, das Volk bedient sich bald des Griechischen, bald des Serbischen und des Türkischen.

Die griechischen Wahlen.

Die griechischen Wahlen, die mit einem überlegenen Siege von Venizelos geendet haben, weisen einige sensationelle Besonderheiten auf, die aber keineswegs für das politische Engländerbeziehung sind. Gewalttaten wurden verübt, Klubs, Redaktionslokale politischer Gegner wurden angegriffen und veräußert, gegenwärtige Wahlkandidaten entführt — Methoden, die jedoch von Venizelos, soweit sie sich gegen seine politischen Gegner richteten, scharf zurückgewiesen wurden. Das überraschende Moment war die außerordentlich hohe Stimmenzahl, die Venizelos Parteiangehörige der verschiedenen politischen Gruppen gemannen und die die höchsten Erwartungen weit übertrafen. Alleswas kam ihnen das an Stelle der bisherigen Verhältniswahl neue eingeführte Mehrheitswahlrecht dabei zugute. Die vorige Kammer erhielt 280 Sitze, die neue Kammer wird nur 250 Volksvertreter haben, wozu bis jetzt 249 gewählt sind, während das Doppelmandat von Papanastasi durch eine Ersatzwahl geteilt werden muß. Diese 249 Mandate verteilen sich folgendermaßen:

Venizeliten: Keine Liberale (Venizelos)	184
Republikanische Union (Papanastasi)	12
Nationaldemokraten (Oen. Kondis)	8
Gruppe Savitianos	5
Konservative Republikaner (Mitsakopoulos)	4
Unabhängige	5
	225
Opposition: Volkspartei (Kalafatis)	21
Fortschrittler (Kafandaris)	4
Gruppe Pangalos	1
	26
	249

Man muß sich gegenwärtig halten, daß in erster Linie das Vertrauen auf Venizelos, seine früheren Erfolge und seine offenbar noch immer geltende unvergängliche Stärke den Wahlausfall bestimmt haben. Die Bezeichnung der griechischen Parteien deutet durchaus kein reformistisches Programm und ist meist willkürlich gewählt, während es in Wirklichkeit die Partei eines bestimmten Führers ist. Immerhin trat der Wahlsieger der Gegenwart Venizelos an die Spitze der Opposition unter dem Gegenpartei Republikanischer und Monarchisten stark hervor, die Royalisten bezeichnen sich des eigens vom König Georg aus der Schweiz entlassenen früheren Staatsobersten Streit als Wahlmacher, der nicht zum wenigsten seiner deutschen Abkunft wegen harten Widerstand fand. Allerdings scheute er das Wort „Monarchie“ im Wahlkampf und sprach nur von Wiederherstellung der Legalität, was ihm die Venizeliten wiederum als klaren Anspruch auf Restauration auslegten. So viel heißt fest, daß die republikanische Staatsreform in Griechenland in der besten Hand von Venizelos kaum noch Erfüllbarungen durch Royalisten oder Diktatoren, von der Art des Pangalos, ausgeht sein dürfte. Zur Sicherung der Republik bedarf es keiner besonderen Kräftigung; Venizelos dürfte auch eine Anzahl der bisherigen Minister im Kabinett belassen; das Land befindet sich wirtschaftlich zweifellos im Aufstiege; englische und amerikanische Anleihen ermöglichen Bewässerungsanlagen und neue Straßenbauten, und innenpolitische Abenteuer dürfen den Gang dieser Entwicklung kaum noch freuzen. Dagegen würde die griechische Außenpolitik einige Fragen auf. Italien wünschte sich einen Nichtangriffspakt mit Griechenland, den dieses jedoch erst nach einem entsprechenden Abkommen mit der Türkei zum Abschluß bringen wollte. Dieser dreiseitige Pakt bezuglich dem Bereich der Möglichkeiten. Auch von Bulgarien und namentlich von Jugoslawien sieht sich Griechenland bis zu einem Grade umworben, und der eigentlich Unzufriedene auf dem Balkan angeht dieser verschiedenen Kombinationen ist Rumänien.

lotion noch nicht angefaßt ist, und die mondäne Welt Petersburgs mit all ihren Problemen, Unruhen und Derskierungen. Anna Karentina aus ihrer Liebe zugrunde gehen, weil sie kurzweilig geworden ist. Sie muß die Schuld büßen, die die Stillfälligkeit über die Menschen gebracht hat.

Die Nacht zufällig beginnt in Collois Leben um die Wende des fünfzigsten Jahres eine ernste Krisis. Die Naturkräfte in ihm beginnen zu erlahmen. Er sucht nach einem metaphysischen Halt außerhalb der greifbaren Welt. Aber wie sehr er sich auch in den orthodoxen Glauben vertieft, er konnte in der Kirche keine Antwort finden. Er verglich sie mit dem Urchristentum und fand, wie sehr sie sich von der wahren Lehre entfernt hatte. Auch sie war eine Legende wie die ganze Gesellschaft. In der Schrift „Mein Glaube“ legt er sein Befernnis nieder. Für die Mörder Alexanders II. bittet er bei seinem Nachfolger um Gnade . . . weil Gewalt immer wieder Gewalt gebiert. In der Schrift „Was sollen wir denn tun?“ kommt er auf das Sogale zu sprechen. Er fordert einen Kommunismus aus dem Glauben, der aber mit der kollektivistischen Idee wenig oder gar nichts zu tun hat. Prophetisch sieht er die Katastrophe herannahen, die den Mißständen ein Ende bereiten wird. Er hält es nicht mehr in dem herrschaftlichen Stadthaus in Moskau aus und mietet sich zwei kleine Zimmer für sechs Rubel im Monat. Am Morgen arbeitet er dort am Schreibtiisch, mittags jagt er und holt Holz von den Bauern. Aber er kann es seiner Frau nicht antun, sich ganz von ihr zu trennen.

Immer tiefer schließen seine Dichtungen in die Menschliche. Im „Tod des Jwan Jitschik“ gestaltet er das Sterben eines Mannes, der sein Leben ganz in Übereinstimmung mit der Gesellschaft geführt hat und erst auf dem Sterbebette erkennt, wie inhaltlos dieses Leben gewesen ist. Je mehr Tolstoj mit dem Volke in Berührung kam, desto tiefer Anregung gab es seiner stillen Natur. Ist die Welt auch dunkel, die er in dem Drama „Die Macht der Finsternis“ zeichnet, irgendwo brennt doch ein Lichtlein, das alle Nacht überstrahlt. Der Sünder bekennet seine Schuld und büßt dafür. Er ist Gott nicht ganz verloren. Eine ganze Fülle menschlicher Verirrung wühlt Tolstoj in der „Kreuzerjornale“ auf. Er kommt zu einer Deutartung der Ehe, der Liebe — alles ist Sünde und Egoismus. Der Mann, der für die Natur eine Kasse gebrochen hatte gegen Unnatur und Gesellschaft, liefert nun die Natur an den

Geist aus, der schnellbar keine Verührung mehr hat mit dem wirklichen Leben. Aber er wurde rechtzeitig gewahrt und repariert später nur noch die Ausschweifungen der Sinnlichkeit, nicht aber mehr die Sinnlichkeit selber.

1899 erschien „Aufzeichnung“, das geniale Alterswerk, das die Weltliteratur kennt. Es bringt die künstlerische Zusammenfassung der Tolstojischen Lebensansicht. In Tschudnow begegnen wir dem bekannten Typus des leichtsinnigen jungen Mannes, der ein Mädchen verführt, es mit 100 Rubel abfindet und verschwindet. Er hat damit ihr Schicksal verschuldet und muß das Böse nun mit Gutem zu vergelten suchen. Er verzichtet auf alle Annehmlichkeiten des Lebens und folgt der Derrariereten nach Sibirien und will sie heiraten. Aber sie schlägt die Ehe aus. Auch sie hat sich geändert. Von Nichts nur übrig, die Menschheit von dem Übel der gesellschaftlichen Sünde zu befreien. Gott erhebt noch einmal die ungebrochene Naturkraft des Volkes in der Gestalt des Habschi Murat. Weis und gütig enthält „Der lebende Leichnam“ die ganze Innigkeit einer flawischen Seele.

Zweihundachtzigjährig sieht Tolstoj im Morgengrauen. Er kann bei seiner Familie nicht mehr bleiben, wenn er nicht sein ganzes Werk verraten will. Sein Arzt und Jünger Dulkan Petrowitsch Maslowitsch begleitet ihn. Beide haben zusammen zweihundredig Rubel bei sich. Sie wollen in Bulgarien siedeln, fern von der Welt, ganz Gott und der Natur verbunden. Aber schon folgen Photographen und Reporter ihren Spuren. Tolstoj erkrankt unterwegs. Eine Kungenentzündung entwickelt sich. Während die herbeigeeilte Gattin durch das verhängte Stationsfenster nach ihrem Gatten sucht, diktiert dieser seiner Tochter: „Der Mensch ist die Offenbarung Gottes in Stoff, Zeit und Raum. Je mehr die Offenbarungen Gottes im Menschen mit den Offenbarungen anderer Wesen sich vereinigt, um so mehr erzieht er. Die Vereinigung dieses seines Lebens mit dem Leben anderer Wesen geschieht durch Liebe.“ Tolstoj klagt über das Aufheben, das am seine Krankheit gemacht wird. „Aber die Bauern — wie sterben die Bauern!“ Am 20. November stirbt er. Auf den Stangen, die die Bauern seinem Sarge vorantreiben, stand die Inschrift:

„Soo Mitfajewitsch! Das Andenken an deine Güte wird unter uns nicht sterben. Die verwaiseten Bauern von Jasnaja Poljana!“

KEIN WEEKEND OHNE KAMERA!



Der Schluger des D. L. D. für 1928

Beste Klappkamera mit Marken-Anastigmat 1:4,5 in Varioverchluss, Lederbalgen, Brillant- und Rahmensucher, Triebboinstellung und 3 Metallkassetten in Tasche	RM. 48.50
Dieselbe Kamera in Ibsor-Verschluß	RM. 58.50
Kamera in gleicher Ausführung jedoch mit doppeltem Bodenauszug, Marken-Anastigmat 1:4,5 in Ibsor-Verschluß	RM. 74.50
dto. in Compur-Verschluß	RM. 84.50
Kamera 9x12 mit Anastigmat 1:4,8	RM. 44.50
Kamera in Metallgehäuse 4,— mehr	
Rollf. Kam. 6x9 m. Anast. 1:6,3	RM. 38.50
Rollf. Kam. 6x9 m. Anast. 1:4,5	RM. 48.50

Die billige u. gute Schülerkamera:

für Platten 4 1/2 x 6 m. Matsch., u. 1 Kass.	RM. 6.—
für Platten 6 1/2 x 9.	RM. 8.50
für Rollfilme 6x9	RM. 10.50
dto. m. Dopp.-Objekt. u. Rahmensucher	RM. 12.50
Klappkamera mit Spez.-Aplanat	RM. 18.50
dto. mit Anastigmat 6,3	RM. 28.50

Alle Marken Kameras und Zubehör sowie sämtlicher Photobedarf zu Originalpreisen stets am Lager.

D. L. D.-Photbedarf anerkannt gut und billig!
Prospekte kostenlos. Versand nach außerhalb schnellstens.

Deutscher Lichtbild-Dienst
Berlin W 35 G. m. b. H. Potsdamer Str. 41
Postschloßkonto: Berlin 397/90

Ein Erinnerungswert von bleibendem Wert

Zur Geschichte des Reichstanzlerpalais und der Reichstanzlei

Herausgegeben vom Staatssekretär der Reichstanzlei
Dr. Pünder

Herr Reichstanzler Dr. Marx schrieb dazu das Vorwort: „Ein Haus, das in Schicksalsstunden der Nation Geschloßplatz entscheidender Vorgänge gewesen ist, gehört zum geschichtlichen Besitz des ganzen Volkes. Der Augenblick, in dem der lange erzwungene Entschluß verurteilt wird, diesem Haus einen neuen Bau anzugliedern, mahnt zum Rückblick und Ausblick.“

Männigfache unbenuzte Ästen und Quellen sind herangezogen. Jeder Teil ist reich illustriert. Bestimmte alte Etiche und Urkunden sind wiedergegeben. Sämtliche Reichstanzler und Staatssekretäre erscheinen im Silber, und eine Fülle neuer Aufnahmen aus dem Reichstanzlerpalais zeigen den gegenwärtigen Zustand des schönen alten Hauses. Das Buch mit seinem reichen, gebildeten Inhalt sprengt den Rahmen einer Gelegenheits- und Freischrift; denn die Grundsteinlegung ist tatsächlich nur der äußere Anlaß seines Erscheinens. Wesentlich ist, daß 50 Jahre deutsche Geschichte, vom Reichstanzler Bismarck eingeleitet, sich in den Räumen dieses Palais abgepielt haben.

Der Preis beträgt M. 7.50 in Ballonneten gebunden

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 41

„Adresser“ für 20.75 Mk.

macht das langweilige Adressenbuch durch hochbezahlte Angestellte überflüssig. Eine hübsche Hülfskarte druckt in der Stunde bis 200 verschiedenen Adressen auf Karte, Briefbogen oder Streifenbogen. Der Apparat kann fahrbar für Tausende von Vervielfältigungen benutzt werden. Er ist infolge seines Preises für Behörden, Vereine und Kaufleute unbedingt nützlich und zuverlässig. Prospekt, Druckproben und Muster versendet.

ERNST HORN, SPANDAU, CHAMISSOSTR. 35.

Photo-Apparate erstklassig zu Fabrikpreisen. Gratioliester, Gerlach, Grossinger, Carl Grossinger, Lämisch (Stohsen) 25

Die besten Leitern



für jeden Zweck
M. Barth & Söhne
Berlin W 35, Potsdamer
Str. 122. Tel. Litow 8891

Radio

Radio-Apparate

bestehen Sie am besten direkt ab Fabrik. Sie sparen hierdurch mehr als 50%. Wir liefern als Spezialität:
4 Röhren-Fern-Empfänger 50,- M.
6 Röhren-Fern-Empfänger 70,- M.
3 Jahre Garantie.
Fordern Sie Preisliste, Veranschauligung.
Ing. Aug. Voß,
Gadebusch / Meckl.

EUROPA-SPULE
Allwellenspule, M. 3,-
Radiotele. billigst. Schallhorn,
Prellkette u. o. a. v. W.
Walter Giesche, Berlin N 65

Abessinierbrunnen
kann jeder selbst aufstellen. Manches-ten u. Klappen aus sämtlichen Ersatzteilen für alle Pumpen passend, sofort lieferbar.
Illustrierte Preisliste gratis. A. Schepmann, Pumpenfabrik, Berlin N 209, Chausseestraße 88

„Möbel“

direkt ab Fabriklager
daher billig.
Qualitäts-Details
Ganze Wohnungs-einrichtungen
Kulante Zahlungsbedingungen ohne Anschlag, langfristige Monatsraten
Franko Lieferung
DINHEIM,
Berlin-Charlottenburg, Moosmannstr. 3
„Beantwoortungsstelle“



kleb., leim., kiffel. Alles

Bier
selbst zu brauen mit
Hausbräu, einfaßbar als
Kaffeekocher, Miß-
lingen ausged. Gar-
rungen bay. Malz
und Hopfen.
Hoffen, Packung für 20 Liter
hell oder dunkel, M. 1.50.
Eckhardt, Augsburg 11,
Neuvestenberger Str. 11/15

Gummistempel
erhältlich: Muster-
Brett fr. 14. Netto. Heil-
gestalt-E. (Freiburg.)

Felne Rheinweine
billigst

Allerlei alte Olenberger
Tafelbutter
präpariert, u. hocherf. fertigt.
Rein, verwendet tags frisch
in Postpak. v. 6 und 9 Pfd.
Inhalt, in 1- oder 1/2 Pfd.-
Stück, resp. gegen Nachn.
zum Tagespreis.
Erste Buttefänger Molkerei-
Gen. Kuhwarden 18 (Oldig.)

Billige Hauswäsche!

ÜBER BORD kommen ca. 18.000 neue weiße **MEHL'S KÄCKE** für Stück **80** Pfennig, weil un-gebilligt geliefert. Die Säcke sind ungekührt, nicht abgeschmirgelt, ohne Naht, Schrift- und Farbaufdruck und eignen sich vorzüglich für Leib- und Hausaltwäsche, Laken, Zuggardinen usw. Vers. bis 1.7.28, nicht unter 6,- 12 Stück, 30 Stück portofrei mit Nachnahme, Verpackung frei. In Qual. Garantie - Rücknahme. **NORD-EXPORTHAUS,** Inh. Wilh. Harniss, Brennen B 1, Hammt. 156

Fahr- und Motorräder
fabrikneu, Teils ohne
Preisauflage, Absehlig.
1. Woch. resp. **100 M.**
Monat.
Verlag. Sie Katalog,
Stammig bill. Preise,
Gebrüder 1928.
H. R. BERGMANN
BERG-LAU 1 (30431)

Sommersprossen
auch in hartnäckigsten Fällen, beseitigt man
und Garant. „Pimper“ Wirkung unvergleich-
lich. Preis M. 4,75. In Post-
Verpackg. Nachn. durch die alleinige Herstellerin
Schneider-Schenke, Berlin W 163, Potsdamer Str. 26 B

direkt vom
Weingut Geschwister Strub
Nierstein am Rhein
Verlangen Sie sofort Preisliste B.

WANTEN?

Aus welchem Grunde
sich kein Konkurs
erklärt vergrößert und
auch die Zahl der Nach-
bestellungen täglich
zunimmt? Meine Ge-
schäftsfreunde wissen
es! Warum wissen
Sie es noch nicht?
**Fordern Sie sofort
meine Preisliste!**

KARL REIFF,
LETSCHE/MARK
333/5, DEUTSCHL.

Edel - Honig
aus Californien,
aus Orangelbäumen, das Beste
was gefordert wird 10-Pfund-
Dose 11,- halbe 6,- RM.
frei Nachn. Garant.Zurückk.
E. LOHR, Wilhelmshafen-S
Lieferant der Reichsmarine.

Feinstes Tafel-Pilannenmüsli

wohlgeschmeckt u. gesund,
gerastrollt rein, mit Zucker
eingekocht 10 Pfd.-Kübel,
Postkoll 575 M., 85 Pf.-
Beinhalt 120 M., 11er
mit 35-140 Pf. 1 Pfd.
0,84 M. fl. Preisbroschüre
mit Zucker, 10 Pfd.-Kübel
6,- M. fl. Ribbensch, beste
Qualität, 10 Pfd.-Dose 9,15 M.
Preis ab hier, gegen Nachn.
HEINR. ECKSTEIN Kon-
servenfab., Magdeburg N. 419

Graue Haare
Haupt- oder Barthaar er-
halten in ganz kurzer Zeit
ihre natürliche Farbe ohne
Haarfarbe waschecht
wieder durch meinen ab-
schonntschädlichen Haar-
regenerator Dr. Hummel,
Flasche Mk. 3, Doppelf-
lasche Mk. 4,75. In Post-
liste gratis. **HEIMANN**
DELLIN, Berlin 21, Belle-
Alliance-Str. 52, Gegr. 1884

PIANOS

prächtig, mod., tonschöne
Instrumente, Ötte bekannt,
50,- Anschlag, 30,- mo-
natische Anschlag. Besitze
auch ohne Anschlag.
Katalog kostenlos.

Sachter u. Co., Berlin,
Oranienburger Straße 43.

Erfinder

(Fabrikanten!) Neue Wege.
Rei fest. Dr. D. R. Ört,
Berlin 61, Götlicher Str. 4

KÄSE

direkt vom
Hersteller,
9 Pfd. rote Kuppelkäse M. 3,00
9 Tafelkäse, Käse, 4,-
9 Tellerformkäse, 3,00
Schmiedt, bestes Roh-
schnitt, Form 3,- 1,-
Nicht-ge. retour.

Käseschmelzwerk,
Freiburg/Elbe 224.

KREMP- JAGDGLÄSER

8 x 53 mm 78,-, 8 x 27
mm 68,-, 6 x 54 mm 65,-
Liofo frei, Kremp, Weitzer 8

PIANOS HARMONIUMS, neue, ge- brauchte, ohne Anschlag.

APOLLO-MUSIKHANDEL
Berlin N 54, Friedrichstr. 114
(Oranienburger Tor)

Qualitätsbier (Zigarillo) Sumpen
(Reits Uebersee) aus konkur-
renz. Preis v. 4,5, 6, 7, 10,
15 u. 20 Pfd. liefert nur grü-
Zeidruben, J. Hebach, 23-
garen-u. Tabakoll, Dahm-
e (Mark) Von 2011n. ab Trache
per Nachnahme und 1 Pfd.
Rippentabak gratis.

DEUTSCHER WEIN
ab M. 1,10 per 7l., best. Kon-
u. Böhmerwein, aus Spätrotten,
Preis. verl. W. Schmitgen,
Borscalet 64, Mosel



Die schönen
GEBIRGSLANDSCHAFTEN
aus dem
KUNSTVERLAG LUDWIG MÖLLER, LÜBECK
mit einer beliebigen Kasten-Einrichtung unter ein
Schloß für 10,- 15,- 20,- 25,- 30,- 35,- 40,- 45,- 50,-
Kaufmann gratis u. bezogen auch alle Buch-
und Kunstverlagungen

150 Brief- marken gratis

Tadellos, nur Ausland, an
erwachsene u. Säug-
linge gleichartig unverdächtige
Auswahl. P. L A H N,
Berlin-Steglitz, Kleber Str. 9

Adlung

Artikel der Gesundheits-
und Krankenkassen, chirurgi-
sche und hygienische
Gummiswaren. 0 u m m l-
s t r 2 m p f a s t e. Preisliste gratis.
HERMANN DELLIN,
Berlin 21, Belle-Alliance-
Straße 52, Gegründet 1884

la Spitzenreste!

Pfd. 6,-, bessere Pfd. 6,-,
Meterware in Kleppel-
stücken u. Stickeren billigst.
Muster franko. Täglich
Nachbestellungen fürgen
für postl. Lieferung.
Spitzenrestbörsvorand
Steinert, Leubem-Tier 30
Schillstr. 20.

„BACCHUS“
**WEIN-
SCHRÄNKE**
PRENLISTE
GRATIS
**JOH. NIC.
DEHLER**
COBURG 14

Verlangen Sie bei Ihrem Weinhändler

Bürkin - Wolf - Weine!

Naturweine nur eigenen Wachstums in allen
Preislagen, bis zu den edelsten Trockenbeerenauslesen

Bürkin-Wolfsche Gutsverwaltung Wachenheim (Pfalz)

Weinbesitz 300 Morgen
in den Qualitätslagen von Wachenheim,
Forst, Deidesheim, Ruppertsberg, Dürkheim.

Spezialmarke für Tisch- und Kneipweine:
Wachenheimer Burg

WACHENHEIMER BURG
ORIGINALAUFÜLLUNG AUS DEN
BESTEN WACHENHEIMER WEINEN
WACHENHEIMER BURG